

zierbüchische

4 4°

20:02

Landesbibl.

055/1 0008 14/11/11

IM AUTO



ZU
KAISER MENELIK

VON
ARNOLD HOLTZ



VITA
DEUTSCHES VERLAGSHAUS
BERLIN-CHARLOTTENBURG

1793



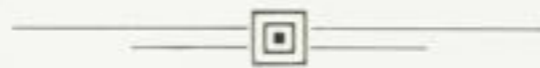
1793

1793

IM AUTO
ZU
KAISER MENELIK

VON
ARNOLD HOLTZ

MIT 28 GANZSEITIGEN BILDERN



VITA
DEUTSCHES VERLAGSHAUS
BERLIN-CHARLOTTENBURG

Alle Rechte, namentlich auch das der Reproduktion der
in dem Buche enthaltenen Illustrationen, vorbehalten.



K. B. Hofbuchdruckerei Gebrüder Reichel
□ Augsburg und Berlin-Charlottenburg. □

56,49
1957 IV e 358

VORWORT

Den Manen des leider so früh aus dem Leben geschiedenen

CARLO VON ERLANGER

möchte ich diese anspruchslose Skizze widmen.

Er war es, der durch sein lebenswürdiges Wesen und sein fürstliches Auftreten den Grund legte zur Anbahnung besserer Beziehungen zwischen der deutschen Regierung und dem abessinischen Kaiser. Ihm traten, um dies Ziel zu vereiteln, die gleichen feindlichen Gewalten entgegen, wie später mir.

Mir vergönnte das Schicksal durchzuführen, was Carlo von Erlanger eingeleitet hat. Ich war darin der Glücklichere. Er ist es darin, dass Neid und Hass ihn nicht mehr erreichen können, die wie ein Fluch fast jeden Deutschen zu begleiten scheinen, der im fremden Lande für seine Nation seine Person einsetzt.

Wenn ich heute nach sechsjähriger Arbeit in Abessinien auf gebahnten Wegen mit einem Automobil den Herrscher des Landes aufsuchen konnte, so ist das die Frucht der Arbeit solcher Pioniere, wie Carlo von Erlanger deren einer war. Solche Männer nehme der Deutsche sich zum Vorbilde und lasse sich durch nörgelnde Missgunst nicht abschrecken.

Die weite Welt erobert nicht Pessimismus und Krämergeist, sondern begeisterungsfähiger Sinn und der unerschütterliche Glaube an das Ideal, das einst durch Deutschlands Mitwirkung in der Vorherrschaft der Welt verwirklicht werden muss. Möchten wir dies auch in bezug auf Abessinien beherzigen — ehe es zu spät ist.

ADIS-ABABA, 1. März 1908.

ARNOLD HOLTZ

WIRTSCHAFTSRECHENUNGEN

Die Wirtschaftsprüfung der Bilanzabgrenzung

RECHENUNGEN ÜBER DEN WIRTSCHAFTSRECHENUNGEN

Die Wirtschaftsprüfung der Bilanzabgrenzung

Die Wirtschaftsprüfung der Bilanzabgrenzung

Die Wirtschaftsprüfung der Bilanzabgrenzung

Die Wirtschaftsprüfung der Bilanzabgrenzung

Die Wirtschaftsprüfung der Bilanzabgrenzung

Die Wirtschaftsprüfung der Bilanzabgrenzung

Die Wirtschaftsprüfung der Bilanzabgrenzung

Die Wirtschaftsprüfung der Bilanzabgrenzung

Die Wirtschaftsprüfung der Bilanzabgrenzung

Die Wirtschaftsprüfung der Bilanzabgrenzung

Die Wirtschaftsprüfung der Bilanzabgrenzung

Die Wirtschaftsprüfung der Bilanzabgrenzung

Die Wirtschaftsprüfung der Bilanzabgrenzung



KAISER MENELIK II. VON ABESSINIEN

Sächs.
Landes-
Bibl.

Wieder einmal liegt vor mir die afrikanische Küste, ein blendend weisser Streifen Sandes, hier und da eine Palmengruppe und am Horizont blaudämmernde Berge. Wie schneeige Firnen glänzen ihre Kuppen, die dem Auge das mystische Abessinien verhüllen, jenes geheimnisvolle „Reich des Erzpriesters Johannes“ des Mittelalters, in dem noch heute alttestamentarische Gebräuche sich mit neuzeitlichem orthodoxen Kult mischen. Jenes Land, wo zu Zeiten der grössten nationalen Not Helden erstanden sind, das ein Theodoros mit eiserner Hand zügelte, ein Menelik durch das Schwert einigte und heute in Weisheit und massvoller Selbstbeherrschung regiert.

Schon vier Male vorher hatte ich die Reise nach Abessinien unternommen, wo ich mich auch, dank der Freigebigkeit des Kaisers, ansässig gemacht hatte, aber niemals war ich mit mehr Erwartung hinausgezogen, wie heute. Galt es doch ein Versprechen einzulösen, das ich dem Kaiser Menelik bereits vor einem Jahre gab: ihn mit einem deutschen Automobil in seiner 2600 m hoch gelegenen Hauptstadt aufzusuchen. Welche Schwierigkeiten allein zur Durchführung der Vorarbeiten zu überwinden waren, würde hier mitzuteilen zu weit führen.

Am 2. Januar 1908 warf die „Rhenania“ auf der Rhede von Djibouti Anker, um mich bald darauf mit meinen Begleitern und dem Automobil ans Land zu setzen.

Djibouti ist bekanntlich der Hafenplatz im französischen Somali-Protectorat, der zurzeit als Haupthafen für Abessinien gilt und von dem aus eine 309 km lange Bahnstrecke nach Abessinien hineinführt. Diese steht unter französischer Verwaltung und um meine Pläne der Durchquerung Abessiniens mit dem Auto verwirklichen zu können, musste ich schon einige Wochen vor meiner eigenen Ankunft das Benzin mit landeskundigen Leuten vorausschicken, die es als Eigentum Kaiser Meneliks expedierten. So wurde ich dadurch nicht aufgehalten, und das Auto, ein 35 H. P.-Nacke-Wagen, in einer einzigen grossen Kiste tadellos verpackt, wurde mühelos auf einer Lowry der Bahn befördert.

Ein englischer Herr, der gewisse Geschäfte, über die man nicht gern spricht, für seine Regierung besorgt und dieserhalb einst von

Wissmann aus Deutsch-Ostafrika ausgewiesen wurde, war mir jedoch mit seinem Auto einige Monate zuvorgekommen. Da ihm aber die Franzosen mit der Beförderung des Motorwagens auf der Bahn angeblich Schwierigkeiten machten, zog er es vor, von Djibouti über Zeila durch das Somaliland nach Abessinien auf seiner eigenen Maschine zu reisen, ein Entschluss, bei dem man nicht weiss, ob man mehr den Mut oder die Unkenntnis bewundern soll. Die Gegenden, die er durchfuhr, ähneln denjenigen, welche die Bahn zurücklegt: meist sandige Wüste, von schwarzen verbrannten Steinen übersät, trockene, tief eingeschnittene Flussbette, Steppen und Felsenpässe.

Nach eintägiger Fahrt erreicht der Bahnzug Diredaua, einen grossen abessinischen Flecken, der heute schon den Namen Stadt verdient. Dort wurde ich von meinen alten Freunden, dem abessinischen Gouverneur und seinen Beamten, herzlich begrüsst, und die nächsten Tage brachten uns nun die Arbeiten, die für unsere Automobilreise nötig waren.

August Kaufmann, mein wackerer Chauffeur, verdient hier ein Wort des Lobes. Voll Schrecken sah er das Terrain um Diredaua, aber „durch müssen wir und durch kommen wir“ war seine ständige Redensart. Er hat sich glänzend bewährt.

Die Probefahrten in der Umgegend der Stadt waren von grösstem Nutzen, speziell für den des Landes unkundigen Chauffeur. Auch konnten wir danach unsere Berechnungen über Belastung, Benzin- und Wasserverbrauch anstellen. Ich hatte es, da diese Expedition weniger Sportzwecken, als wie der praktischen Erschliessung des Landes durch Automobile dienen sollte, vorgezogen, an dem Auto nicht das geringste zu ändern, und weder die Räder, noch den Kühler grösser machen oder den Benzinkasten höher richten zu lassen.

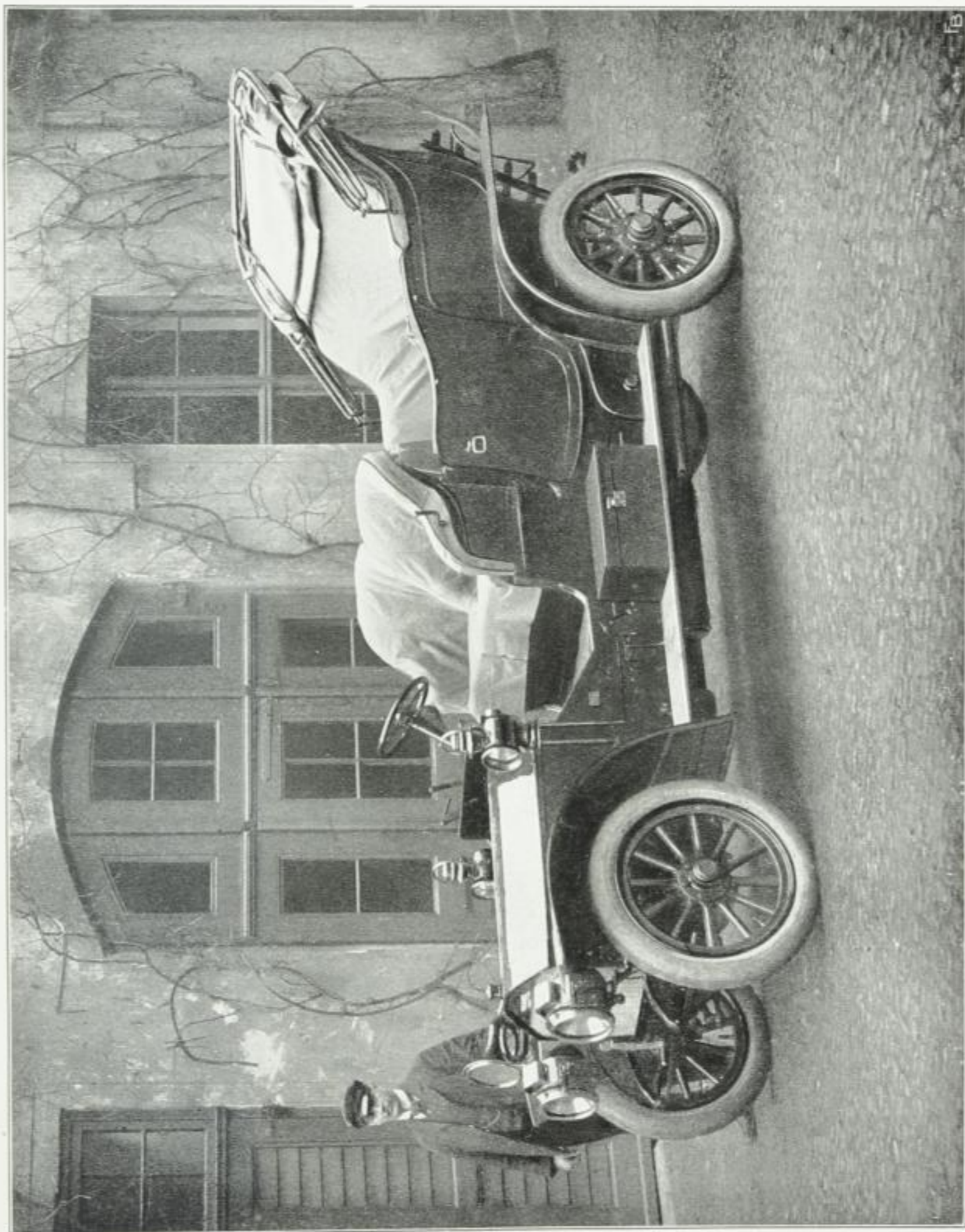
Eine der wichtigsten Fragen bildete die Bereifung. Nachdem mir im Laufe der Jahre während meiner Jagden in Abessinien so mancher Mimosenstachel durch Sohlen und das dichteste Schuhwerk gedrungen war und unliebsame Erinnerungen zurückgelassen hatte, war mir von vornherein klar, dass in den Steppengebieten ein Pneumatik unbrauchbar sei, und ich liess deshalb die Luftschläuche mit der Gummimasse füllen, die unter dem Namen „Nonaëra“ bekannt ist, ein Experiment, das sich geradezu glänzend bewährt hat. Nach den vielen Probefahrten, welche ich bei Diredaua anstellte, das inmitten ausgedehnter Mimosenhaine liegt, erinnerten die Gummireifen bald an das Fell eines Igels; so gespickt waren sie mit den spitzen Stacheln.

Da ich die Absicht hatte, das Automobil dem Kaiser Menelik seitens der deutschen Gruppe, welche mein Unternehmen unterstützte, als Ge-



Beim Auspacken des Automobils in Diredaua.

Siehe
Landes-
Bibl



35 HP Wagen aus der Fabrik E. Nacke-Coswig i. Sa. mit Carosserie von Jos. Neuss-Berlin,
der für die Reise nach Abessinien benutzt wurde.

Siehe
Länder-
bild

W

schenk zu überlassen, vorausgesetzt, dass wir überhaupt die Hauptstadt erreichten, hatte ich die Karosserie von der Firma Jos. Neuss mit einem abessinischen Löwen schmücken lassen. Hierdurch wurde der Wagen in den Augen der ihn täglich umlagernden schwarzen Einwohnerschaft von Diredaua zu einer Art Idol.

Nachdem wir noch die abessinischen Behörden Diredauas und einige französische Herren im flotten Tempo durch die natürlich ungepflasterten Strassen Diredauas gefahren hatten, verabschiedeten wir uns am Sonntagnachmittag des 12. Januar d. J. Die Sonne stand schon recht niedrig, aber es war mir nur darum zu tun, einmal aus den bewohnten Gegenden herauszukommen und bei Anbruch der Dunkelheit wiederum nicht allzuweit von diesen das Nachtlager aufzuschlagen.

Der Weg, dessen Untergrund harter Erdboden ist, zieht sich stundenlang durch Mimosenwäldungen hin, bis wir an ein trockenes Flussbett gelangen, das mit unergründlichem Quarzsand angefüllt ist und die erste Stockung auf unserer Reise bildet. Der Wagen wühlt sich in den Sand immer tiefer hinein und ist schliesslich nicht vorwärts und nicht rückwärts zu bewegen. Nach stundenlanger Arbeit und dank der Hilfe, welche eine vorüberziehende Karawane uns in diesen gut belebten Gegenden bietet, gelang es uns, das jenseitige Ufer des Flussbettes zu erreichen, und mit frischen Kräften konnten wir auf dem festen Boden wieder weiterfahren, bis uns dies das sinkende Tageslicht verbot. Nun kam der erste Abend unter freiem Himmel. Meine beiden Begleiter hatten die Plätze im Fond eingenommen, während ich neben dem Chauffeur sass. Ich hatte in Anbetracht dessen, dass wir unser Ziel, die Hauptstadt, bald erreichen mussten, die voluminösen Gepäckstücke des Zeltes mit einer Maultier-Karawane befördern lassen, und wir beschränkten uns darauf, unsere zusammenlegbaren Feldebettstellen und Decken mitzuführen.

Die Nacht sank schnell hernieder, die Stimmen der nächtlichen Tiere wurden laut, das Zirpen der Zikaden klang aus Busch und Hain, silbern flutete das Mondlicht über das weite Gefilde, gespenstig zeichneten sich darin die Wipfel der Bäume an den Ufern eines Flüsschens ab, welches durch diese, „Ursso“ genannte, Gegend sich hindurchschlängelt. In unsere Decken gehüllt und nach einem opulenten Abendessen, welches uns mein langjähriger schwarzer Koch bereitet hatte, eine gute Zigarre rauchend, gaben wir uns dem Austausch unserer Gedanken und Hoffnungen hin, bis wir in den Schlummer sanken, aus dem das neue Tagesgestirn uns erst wieder weckte.

Der Weg führt uns nun in den nächsten Tagen durch Steppenland, welches mit niedrigem Buschwerk bewachsen und von zahlreichen kleinen

Ausläufern des südlichen Tschertscher-Gebirges durchzogen ist. Der Boden ist teils steinig, teils feste Erde, und nur in den Rinnsalen, welche die Wasser der Regenzeit ausgefurcht haben, sowie in den Betten der Bäche findet sich Quarzsand, den zu durchfahren, bei der geringen Breite dieser Bodensenkungen, nicht besondere Schwierigkeiten verursacht. Bei dem vielfachen Wasservorkommen in Abessinien war es uns auch ein leichtes, das Kühlwasser immer wieder neu aufzufüllen, was allerdings recht häufig notwendig war, da die kolossale Sonnenglut tagsüber und die häufige Anwendung des ersten Ganges der Maschine einen starken Wasserverbrauch zur Folge hatte.

Nach drei Tagen war dies kupierte Terrain überwunden und durch die Savanne, welche sich nun ca. 200 Kilometer weit hinzieht, fuhren wir in einem raschen Tempo dahin. Hier und da ragt aus der endlosen Ebene, die ganz mit verdorrtem Grase bedeckt ist und in dem flimmernden Glanz der afrikanischen Sonne fast wie eine Schneelandschaft erscheint, ein einzelner schwärzlicher Fels auf, der durch irgendeine vulkanische Eruption entstanden sein mag, Antilopenherden kreuzen unsern Weg und wissen nicht, was sie aus unserem fauchenden Wundertier, dem Auto, machen sollen; in heller Angst begleiten sie uns viele Kilometer weit, und es ist ein herrlicher Anblick, wie diese graziösen, schlanken Tiere dahinstürmen, bis sie schliesslich den ungleichen Wettlauf aufgeben und durch irgendeine Wendung der Leittiere in rascher Flucht sich von uns entfernen. Nicht geringeres Entsetzen wie diesen Tieren flossten wir auch den Nomadenvölkern, den Issa-Somali und Danakil, ein, die uns für den leibhaftigen Scheitan hielten und schreiend Allah um Hilfe anriefen.

Unsere nächtlichen Lager, gerade in den Steppengegenden, waren nicht immer besonders angenehm. Das Thermometer sank beträchtlich, und ein eisiger Wind wehte über die Ebene, so dass wir unsern Motorwagen gut als Windschutz gebrauchen konnten. In der bitteren Kälte hüllten wir uns in unsere Kamelhaardecken und waren früh beim ersten Tagesgrauen wieder auf, um unsere Fahrt fortzusetzen und die kühlen Morgenstunden für die Maschine auszunutzen; das Frühstück wurde meist bis zu den Vormittagsstunden verschoben.

Eine besonders schwierige Passage war am Morgen des dritten Tages zu überwinden. Ein grosses Felsplateau erstreckt sich weit in die Steppe hinein, und Steine von riesigen Dimensionen und scharfkantiges Geröll bedecken den Weg, der von den Kamelkarawanen im Laufe der Zeit ausgetreten ist. In solchen schwierigen Situationen verliessen wir natürlich den Wagen und nur der Chauffeur blieb auf seinem Platz. Durch Hinwegräumen der Steine oder, wo dies nicht angängig war, durch Schieben und



Diredaau: Der Endpunkt der äthiopischen Bahn.

Swiss-
Landes-
Bibl.



Fertig zur Abfahrt!



Ziehen mussten wir dann die nötige Hilfe geben. Schwieriger wie das Hinaufklettern war der Abstieg, bei dem der Benzinkasten des Autos mehr als einmal in Gefahr war, zertrümmert zu werden. Wenige Sprengungen im Felsen würden auch hier genügen, eine fahrbare Strasse zu schaffen.

Vor uns liegt im Glanze der aufgehenden Sonne eine liebliche Landschaft namens Bilen. Aus dem Wüstenboden entspringt hier eine heisse, etwas natronhaltige Quelle, deren Wasser in starkem Gefälle dahinrauscht und eine lebhafte Vegetation erzeugt. Am Rande der Quelle machen wir Halt und stärken uns innerlich und äusserlich durch das heisse Wasser. Nachdem wir unsere Kleidung gewaschen und bis zum Trocknen derselben im heissen Bade zugebracht hatten, setzten wir uns zum „lecker bereiteten Mahle“, einer Knorrnschen Erbsensuppe und Ueberbleibseln einer tags zuvor erlegten Antilope. Mit frischen Kräften ging es dann in der glühenden Mittagssonne wieder weiter.

Die Physiognomie der Gegend hat sich jetzt verändert. Statt der weiten Grassteppen erscheint wieder niedriges Buschwerk und hier und da eine hainartige Ansammlung von Mimosen. Nach zweistündiger Fahrt in flottem Tempo gelangten wir in die Nähe des bekannten Hauasch-Flusses, dessen Ufer mit undurchdringlichem Buschwerk und hohen Bäumen bestanden sind, und an dem wir lange Zeit dahinfahren, ohne den Fluss selbst zu sehen, bis wir bei Malkasetti zu einer Furt kommen. Hier hatte gerade eine vielköpfige Familie von Wildschweinen sich in der Suhle vergnügt und war höchst überrascht, wie wir mit dem Auto plötzlich mitten in ihre Morgenunterhaltung hineinfuhren. Die Rute kerzengerade nach oben gerichtet, in voller Pace, verschwanden sie durch das hochaufspritzende Wasser im Buschwerk des jenseitigen Ufers. Daraus ersahen wir aber, dass der Wasserstand nur ein sehr niedriger sein konnte und ohne uns weiter zu besinnen, fuhren wir durch den hier etwa 20 m breiten Fluss hindurch. Wir waren voller Freude, dass uns dies gelungen war, mussten aber zugleich zu unserem Schrecken bemerken, dass wir uns nun auf einer Halbinsel befanden und nur einen schmalen Arm des Flusses durchfahren hatten, der eigentliche Lauf des Hauasch aber noch zu durchkreuzen war. Da war nun guter Rat teuer. Da die Regenzeit erst später eintreten musste, liefen wir keine Gefahr, wenn wir auf der flachen Halbinsel mit dem Automobil zur Nacht blieben, denn dass uns hier ein längerer Aufenthalt bevorstand, war uns klar.

Es galt nun zuerst, die Tiefe des Flusses zu ergründen und zu diesem Zwecke ihn auf den verschiedensten Stellen zu durchwaten. Nach stundenlanger mühseliger Arbeit hatten wir endlich eine Stelle gefunden, wo uns

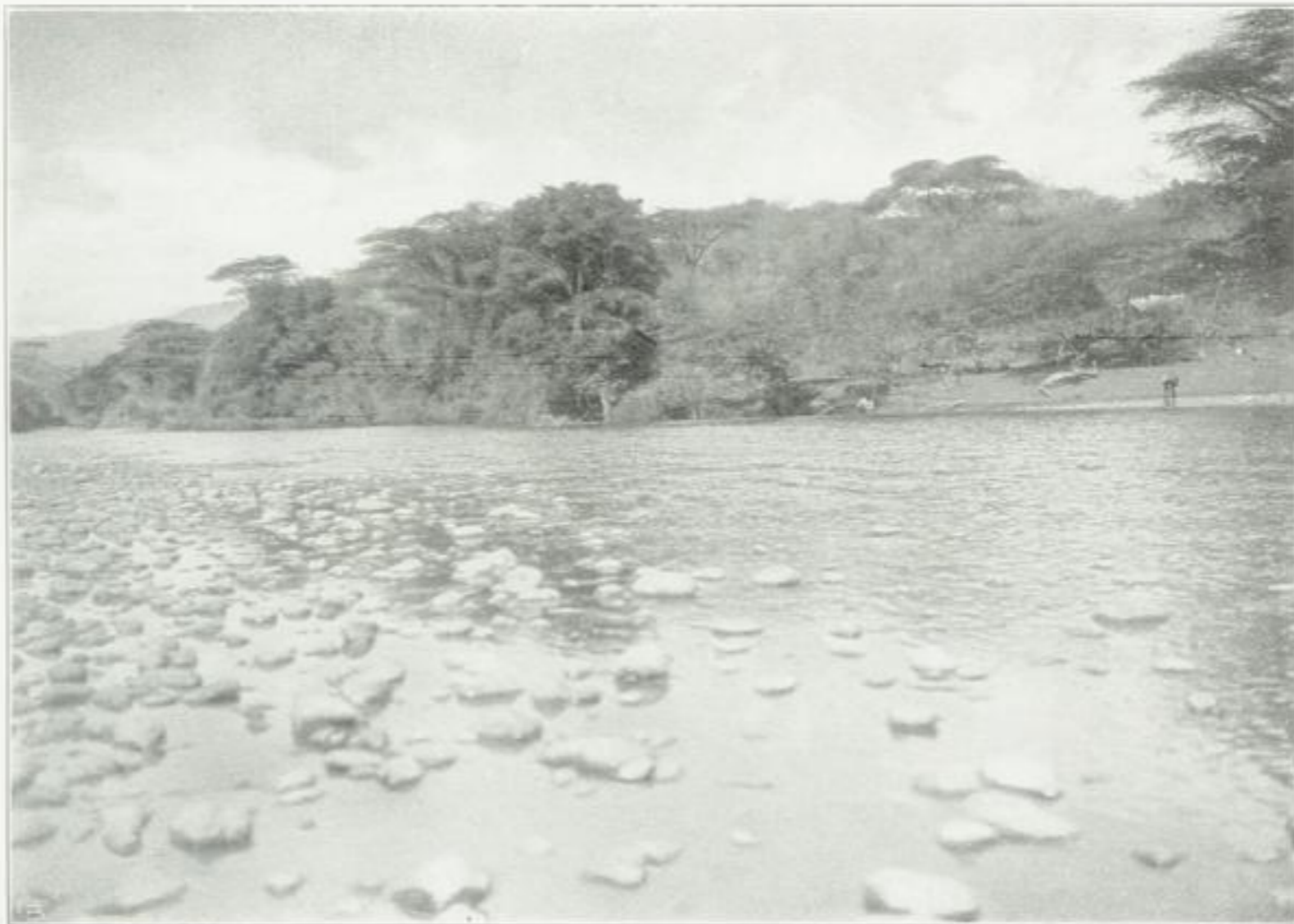
das Wasser am wenigsten tief erschien und etwa bis über Kniehöhe ging. Auch mussten wir mit der riesigen Strömung rechnen, die bei der grossen Angriffsfläche, die das Automobil bot, die Maschine vollständig unter Wasser setzen konnte. Der Boden des Flusses war bedeckt mit über faustgrossen, rund gewaschenen Basaltsteinen, aus denen hier und da ein grösseres Felsstück herausragte. Wir verhehlten uns nicht, dass, wenn wir das Auto nicht in einem Zuge durch den Strom bekämen, es immer tiefer einsinken würde, weil die Strömung stets neue Steine mit sich riss. Die Gefahr lag auch nahe, dass das Wasser wenige Kilometer oberhalb, wo der Fluss eine starke Biegung machte, uns plötzlich einen umgerissenen Baumstamm entgegenschickte, der das Auto natürlich zertrümmert hätte. Wir beschlossen daher, zunächst unsern schwarzen Diener auszuschicken, damit dieser versuchen solle, Hilfskräfte bei den diese Gegenden bewohnenden Völkern zu requirieren. Das hält hier allerdings doppelt schwer, weil die hier lebenden Menschen Nomaden sind und, falls nicht gerade in unserer Nähe saftige Wiesen vorhanden waren, ihre transportablen Wohnsitze viele Meilen weit von uns errichtet hatten. Hinzu kommt noch, dass die Danakil die geschworenen Feinde der übrigen Nomadenvölker sind und hauptsächlich die ihrer Ueberwinder, der Abessinier, welche sie, wenn sie in der Minderzahl erscheinen, häufig überfallen, niedermachen und entmannen, während der Europäer nichts von ihnen zu fürchten hat. Unser Abessinier, den ich mit einem Gewehr und Patronen kampffähig ausgerüstet hatte, kehrte dann auch nach mehreren Stunden wieder mit der Nachricht zurück, dass weit und breit keine Menschenseele zu sehen sei und wir begannen deshalb auf unserer Halbinsel einstweilen das Lager aufzuschlagen, indem wir uns alle Entschliessungen bis zum folgenden Tage vorbehielten.

So romantisch schön, wie auch die Umgebung war: das lodernde Feuer, der im Mondschein wie flüssiges Silber hingleitende Fluss, das Gurgeln seiner Wasser, die dunklen Wälder, die seinen Lauf umsäumten, und das schlürfende Rascheln im nahen Schilf, welches das Heranschleichen von Raubtieren verriet — so wenig genussreich war doch diese Nacht, da die Moskitos uns nicht in Ruhe liessen. Kaum hat man sich auf dem Feldbett ausgestreckt, so beginnt das leise Singen dieser bestialischen Tiere; ehe man sich's versieht, hat man einen Stich fort, und während man nach dem einen Insekt schlägt, sticht ein anderes. Steckt man den Kopf unter die wollene Decke, kann man es vor Hitze wieder nicht aushalten, so dass solche Nächte zu einer fürchterlichen Plage werden, der man nur dadurch aus dem Wege geht, dass man eben nicht schläft. Wir gingen dann auch während der Nacht rauchend und plaudernd auf und ab, und



Rast in der Steppe





Die Furt des Hauaschflusses.



als der Morgen graute, hatten wir uns entschlossen, die Durchfahrt durch den Fluss mit eigenen Kräften zu versuchen. Der Chauffeur wickelte den Magnet zweifach in Wachseleinwand und Segeltuch, beschmierte alle Maschinenteile fingerdick mit Fett und mit einem kühnen Anlauf fuhren wir in den Fluss hinein. In der Mitte sassen wir aber schon fest und nun ging es an ein Schieben und Ziehen stundenlang; zentimeterweise rückten wir vor und erkämpften gegen die Strömung langsam mehr und mehr Terrain, bis wir gegen Mittag endlich festen Boden unter den Füßen hatten. Da der Hauasch hier von Krokodilen wimmelt, die jetzt nur der Lärm unserer Arbeit verscheucht hatte, war auch eine Gefahr von seiten dieser Bestien nicht ausgeschlossen, ein Grund, weshalb wir nach vollbrachter Durchquerung des Flusses das langersehnte Bad auch nicht im Flusse selbst nahmen, sondern uns von unserem schwarzen Diener eine Dusche am Lande geben liessen.

Frohen Herzens stiegen wir wieder auf den Wagen und setzten die Fahrt fort, die doppelt angenehm nach solchen Strapazen war. Unsere Freude sollte aber nicht lange dauern. Nach kaum halbstündiger Tour taucht wieder vor uns das breite grüne Band von Bäumen und Büschen auf, welches anzeigt, dass wir uns einem Flusse nähern, und zwar einem Nebenflusse des Hauasch, dem Kassam. Plötzlich befinden wir uns vor einem Abgrund. Ganz steil fällt das Ufer ab und steigt auf der anderen Seite ebenso hoch auf, während der Fluss selbst zu dieser trockenen Zeit nur wenige Meter breit ist. Nach Ueberwindung des Hauasch, nachdem wir gesehen hatten, was alles unser guter Nacke-Wagen aushält, waren wir leicht versucht, auch diese schwierige Passage zu wagen, mussten aber doch nach genauer Ueberlegung den Plan aufgeben. Zuerst teilte unsere kleine Karawane sich; meine Begleiter gingen nach Norden und ich nach Süden, um zu ergründen, ob nicht doch irgendeine Furt gefunden würde, welche zu passieren sei. Nach einigen Stunden trafen wir uns wieder im Lager ohne jegliches Resultat. Zwar war der Fluss selbst an einigen Stellen leichter zu passieren, aber undurchdringliche Wälder versperrten den Zugang zu ihm. Es hätte einer grossen, mit viel Werkzeug ausgerüsteten Mannschaft bedurft, um einen Weg durch dies Wirrnis von Buschwerk und uralten Bäumen zu bahnen.

Ich war bei meiner Erkundungstour auf Hirten gestossen; da ihre Herden jedoch nur aus Kamelen und Kleinvieh bestanden, konnten wir Zugtiere von ihnen nicht erhalten. Dagegen brachten sie uns als interessante Neuigkeit die Mitteilung, dass der Engländer hier am Kassam mit seinem Automobil verunglückt sei, dasselbe zerbrochen wäre und später durch vom Kaiser Menelik requirierte Leute mit vorgespannten

Ochsen nach der Hauptstadt geschleppt worden sei. Ich bin offen genug, zu sagen, dass diese Nachricht uns eine gewisse Befriedigung in unserer schwierigen Situation gewährte und uns vielleicht vor dem Wagnis behütete, die Fahrt durch den Abgrund nur mit eigener Hilfe zu versuchen.

Aber auch eine weitere Nachricht verdankte ich den Hirten, die so recht wieder zeigt, wie in Afrika auch ohne Telegraph die Mitteilungen schnell das Land durchdringen. Sie sagten mir, dass ungefähr 40 km von unserer Lagerstelle ein mir bekannter Abessinier zu finden sei, der unsern Weg ziehen wolle und mit genügend Mannschaften und Zugochsen versehen wäre. Ich sandte nun wieder unsern abessinischen Diener voraus, um den Mann zu veranlassen, möglichst schnell zu erscheinen. Am Nachmittage wurden, um die Zeit zu verbringen, Jagdausflüge nach verschiedenen Seiten unternommen, die uns aber wenig grosses Wild zeigten, dagegen uns mit so viel Perlhühnern verproviantierten, dass wir für mehrere Tage genügend Fleisch hatten.

Herrlich war das Lager während der Nacht am Kassam-Fluss, das diesmal auch nicht durch Moskitos beeinträchtigt wurde. Unter den breiten Aesten der grossen Bäume hatten wir unsere Feldbettstellen aufgestellt und der flackernde Schein des mächtigen Feuers, welches unser Boy angezündet hatte, beleuchtete pittoresk die dunklen Stämme und das dichte Laubwerk. Hier hörten wir zum ersten Male auf unserer Reise ein Löwenpaar, das witternd unser Lager umstrich und dessen tiefes Gebrüll die Stille der Nacht unterbrach, bis die Bestien sich immermehr in der Ferne verloren. Schakale glitten leichtfüssig dicht an uns vorüber, angelockt von dem Fleischgeruch unserer Küche, und auf dem hell vom Mondlicht bestrahlten freien Platz, der sich vor uns ausbreitete, zeichneten sich die plumpen Umrisse einer Hyäne ab, die einer meiner Begleiter mit wohlgezieltem Kopfschuss von unserem Waldversteck aus umlegte. In der Nacht wurden wir geweckt. Unser braver Bursche, den wir ausgesandt hatten, war wieder da und hatte den riesigen Weg in 8 Stunden zurückgelegt. Er brachte uns gute Kunde: Die Mannschaft und Ochsen würden am Vormittag erscheinen und wären gleich nach ihm aufgebrochen.

Bei Frührot erhob ich mich, da ich die wenigen Stunden bis zur Ankunft der Hilfsmannschaften noch mit Jagen zubringen wollte. Ich fand ganz in der Nähe unserer Lagerstätte die Spuren der Löwen, die den Fluss wiederholt überschritten hatten, und auf deren nächtliche Anwesenheit es zweifellos zurückzuführen ist, dass diese sonst sehr wildreiche Gegend am Morgen ganz verödet war. Ich begnügte mich damit, einem schläfrig im Wasser liegenden Krokodil eins auf den Panzer zu brennen, so dass es,



Mitten im Hauasch.





Eine mutige Dankali-Familie
belagert während der Mittagsrast in der Steppe das Auto.



tödlich getroffen und mit seinem Schwanz wild um sich schlagend, verendete.

Während ich diesseits des Kassam-Flusses diesen zweifelhaften Jagdfreuden oblag, war einer meiner Begleiter jenseits des Flusses mit seiner 9 mm-Büchse auf die Pirsch gegangen. Der zweite hatte es vorgezogen, im Lager sich mit dem Inhalt der Kochtöpfe vertraut zu machen; war er doch überhaupt mehr für das Materielle. Ich traf ihn denn auch bei meiner Rückkehr den Freuden des Mahles huldigend und, im Begriffe, mich bei ihm niederzulassen, um mich von den Strapazen des Morgens zu erholen, werden wir durch einen Schuss in dem jenseitigen Walddickicht plötzlich aufgeschreckt. Es folgt ein zweiter, unmittelbar darauf ein dritter, vierter, fünfter und so weiter. Es wird uns klar, dass unser Genosse sich in grösster Gefahr befindet, denn diese vielen Kugelschüsse können unmöglich jagdbarem Wilde gelten. Rasch ergreifen wir unsere Gewehre und, gefolgt von dem schwarzen Koch, der wild sein Küchenmesser schwingt, und dem Chauffeur, der eines verstauchten Beines wegen nur mühselig humpelt, stürzen wir uns die Schlucht zum Flusse hinab, in das Wasser hinein und erklettern die jenseitige Höhe. Ueber umgestürzte Baumriesen müssen wir springen, durch Lianendickicht uns zwängen, immer beunruhigt durch den einen Gedanken, dass die Löwen, welche die Nachtruhe uns gestört hatten, unseren Freund überrascht und nun vielleicht schon in ihren Tatzen haben. Dabei ertönt eine Salve nach der anderen und als wir endlich uns durch das Dickicht Bahn gebrochen haben, erblicken wir unseren Genossen, nicht etwa kalt und bleich, oder halb zerfleischt, sondern aufrechtstehend und mit seinen Kugeln in eine mehrhundertköpfige Gesellschaft von — Perlhühnern hineinballern, die weit und breit die Lichtung bedecken. Es waren vielleicht die ersten Schüsse, die diese Tiere erlebten. Deswegen waren sie nicht sonderlich scheu, wenn eins und das andere, durch die Kugel zerrissen, am Boden zappelte. Man kann sich denken, dass wir unserer Entrüstung über den Mordschützen lauten Ausdruck gaben. Nachdem jeder sich mit den massenhaften Opfern des 9 mm-Kalibers beladen hatte, zogen wir, innerlich noch immer fluchend, wieder unserem Lager zu. Das war unser afrikanisches Löwenabenteuer.

Gegen Mittag erschien mein abessinischer Freund, und bald war ein geschäftiges Treiben um uns her. Ich liess einen Weg mit Hacke und Spaten bereiten, und auf diesem brachten wir das Automobil in die Tiefe hinab und die Höhe wieder hinauf; auch zog ich es vor, die gleichmässiger arbeitende Menschenkraft zu benutzen, um das Auto an einem dazu mitgebrachten Hanfseil hinunterleiten und dann wieder heraufziehen zu lassen. In zwei Stunden war die ganze Prozedur erledigt und wir konnten

fröhlich von unsern Helfern Abschied nehmen, die des Weges, den wir gekommen, weiterzogen.

Nach der Durchquerung des Kassam hob sich das Terrain allmählich. Erst geht es noch auf weiter Ebene dahin und durch einen ausgedehnten, wildreichen Wald an Niederlassungen der Caraju vorbei, dann wird das Gelände immer bergiger und den Boden bedeckt dichtes Geröll, bis wir am Nachmittag nochmals an den Kassam-Fluss gelangen, der hier aber in seichtem Bett dahinfließt und eine durchschnittliche Breite von 50 m aufweist.

Dadetschamalka, „Mimosenfurt“, heisst dieser Ort. Hier sind seit Jahren kriegsgefangene Neger der Abessinier angesiedelt, und das aus dem flach dahinfließenden Strom leicht abzuleitende Wasser ist von ihnen zur Bewässerung von Baumwollplantagen und Bananenpflanzungen benutzt. Auch haben sich an diesem Platze Indier, Araber und Abessinier niedergelassen und treiben teilweise schon einen lebhaften Handel mit den obengenannten Feldfrüchten und erfrischenden Getränken.

In Dadetschamalka hatte ich die erste Benzinstation eingerichtet und bald erschien auch ein hier zu deren Bewachung bestimmter abessinischer Diener gleichzeitig mit der ganzen Bevölkerung des Ortes. Ich hatte aus Vorsicht hier ein weit grösseres Quantum Benzin deponieren lassen, als wie wir es nötig gehabt hätten, so dass mich die Nachricht, dass viele Benzintinns während des Transportes angeblich ausgelaufen seien, nicht sonderlich berührte.

Nur wenige Hundert Meter vom Flussufer entfernt beginnt der Aufstieg auf ein riesiges Gebirge. Noch vor vier Jahren war es nicht denkbar, dies mit einem Gefährt zu überschreiten; zeigen doch die zahlreichen, in der Sonne bleichenden Skelette von Kamelen und Maultieren, dass das Erklimmen dieser Höhe selbst für diese Lasttiere oft zum raschen Ende führte. Jetzt hat Kaiser Menelik breite Wege durch das Gebirge sprengen lassen, deren Steigungen allerdings immer noch recht erheblich sind, aber das Fahren selbst mit dem Auto ermöglichen. Die Höhe steigt von Dadetschamalka bis zum Hochplateau von Tschoba in einer Entfernung von ca. 20 km gegen 600 m plötzlich an, so dass wir uns mit einem Male ca. 1450 m hoch befinden. Ein eigenartiges Gefühl beschlich mich, als ich das Automobil langsam das Gebirge bezwingen sah, hatte ich doch die selben Berge noch vor Jahren zu Fuss erklimmen müssen, und ein Stückchen Kulturarbeit war es, was in diesem Augenblicke hier geleistet wurde.

Ein herrliches Panorama genießt man von der Höhe, und wir konnten, auf dem höchsten Plateau angelangt, es uns nicht versagen, mit dem Auto hier längere Zeit zu halten, um uns ganz in den Anblick zu ver-



Wir verproviantieren uns mit Jagdbeute.





Die Durchquerung des Kassam-Flusses.

Sächs.
Landes-
bibl

senken. Das silberne Band des Kassam zwingt sich durch die hohen Felsenpässe, wirkungsvoll umrahmt von dem Grün der Mimosenwäldungen; unabsehbar nach Norden schliesst sich eine Gebirgskette an die andere, bis sie sich in der Ferne im Schimmer des Aethers verlieren; nach Süden fällt das Plateau steil ab gegen eine schier endlose Ebene, deren verdorrtes Gras in der Sonne goldig leuchtet. Zwei riesige ausgebrannte Vulkane, so typisch, dass sie in ein geologisches Bilderbuch hineinpassen, ragen daraus hervor. Von unserer luftigen Höhe können wir in den tiefen Kraterkessel hineinblicken. Gegen Osten zu ziehen sich weite grüne Wäldungen hin, aus denen der Spiegel des Kassam-Flusses, der dorthin seinen Lauf nimmt, hier und da hervorleuchtet. Ueber allem aber liegt, hervorgehoben durch das Flimmern der afrikanischen Sonne, ein feiner, durchsichtiger, bläulicher Schleier, der dem Gesamtbild eine ganz besondere wirkungsvolle Tönung verleiht.

Nach kurzer Rast fahren wir durch wohlbestellte Durrha- (Büschelmis-) und Baumwollfelder dahin und erreichen die erste Telephonstation, namens Tschoba. Die Hauptstadt Adis-Ababa ist nämlich mit Diredaua und der Küste telegraphisch und telephonisch verbunden. Die zwei bisher üblichen Karawanenwege, derjenige über das Tschertscher-Gebirge und der am Assabot-Berge vorbei, vereinigen sich mit dem durch das Steppenland, den wir gezogen sind, zu einem einzigen kurz vor dieser Station Tschoba, während die Telephonlinie nur über den Tschertscher-Weg führt.

In Tschoba hatte ich das zweite Benzindepot errichtet. Ausser den Hütten, welche das Telephon und die Beamten beherbergen, findet man dort noch eine Art Karawanserei, deren Besitzer das abessinische Nationalgetränk „Teitsch“ für verhältnismässig teures Geld ausschänkt. Der wohlbeleibte Distriktschef von Tschoba namens Woldemaskal empfing uns freudestrahlend, und bald wurde ein solennes Gelage veranstaltet, zu dem Woldemaskal eine Unmasse abessinischen Brotes und ein Schaf zusteuerte.

„Teitsch“ ist ein Getränk, welches in seiner Zusammensetzung wohl dem alten deutschen Met entspricht; auf sechs Teile Wasser kommt ein Teil Honig, den es in Abessinien massenhaft gibt, und dies Gemisch wird in grossen irdenen Krügen — „Gombo“ genannt — mehrere Tage in die Nähe eines glimmenden Feuers gestellt, nachdem vorher noch die getrockneten Blätter der Geschopflanze hinzugefügt sind, die die Gärung beschleunigen und dem Ganzen einen berausenden Geschmack geben. In den Städten wird der Teitsch aus sogenannten „Birilli“ getrunken, weitbauchigen Glasflaschen mit langem, dünnem Hals, die infolge ihrer

unpraktischen Form schwer zu reinigen sind und daher meistens von Schmutz starren.

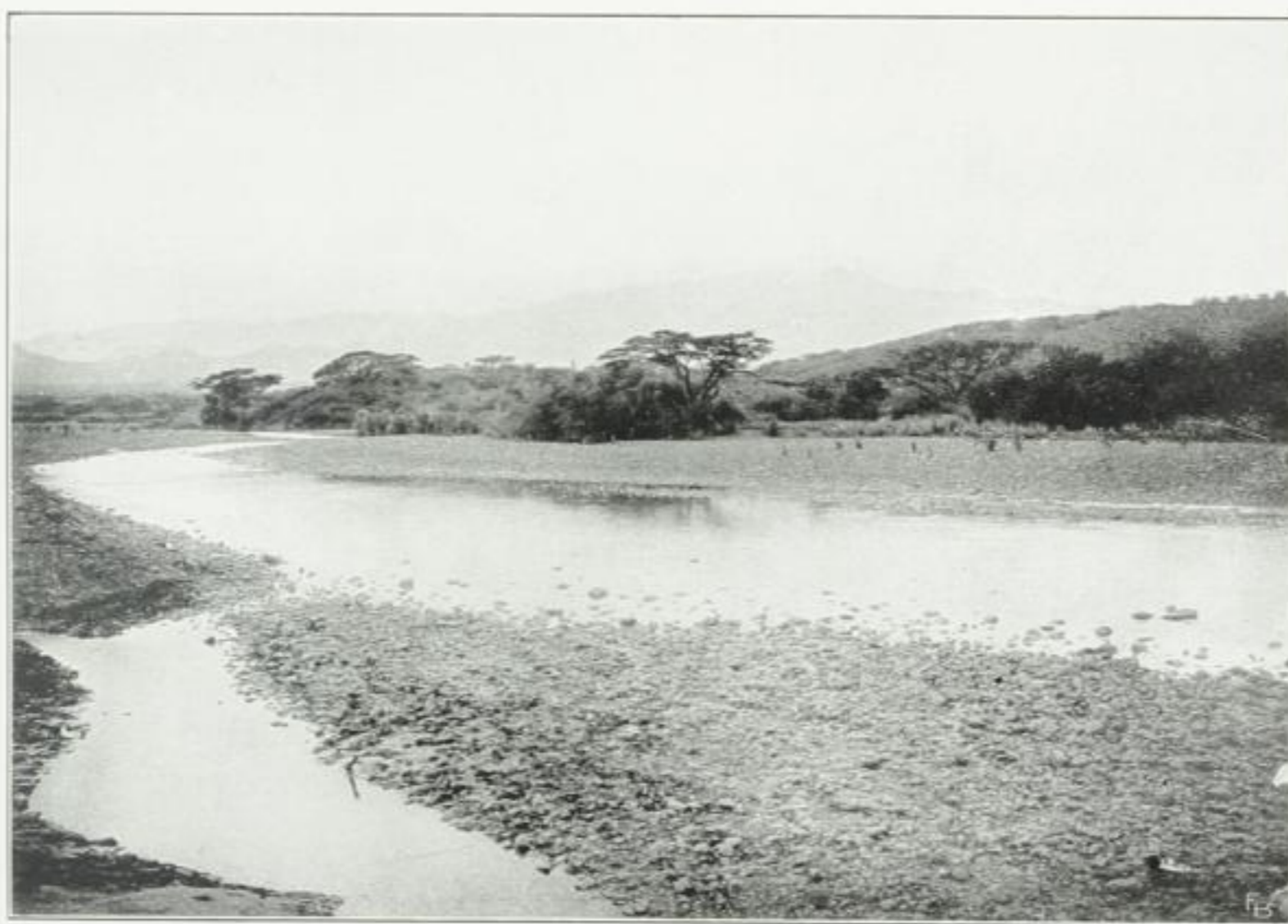
Die Nacht verbrachten wir in diesem Hause, was trotz der drohenden Gefahr von Ungeziefer dem leise niederrieselnden Regen vorzuziehen war.

Als wir in der Frühe des nächsten Morgens wieder aufbrechen wollten, hatte ein stärkerer Regen eingesetzt, der unsere Fahrt ausserordentlich erschwerte. Durch ein Felsental mussten wir zuerst auf schmalem abschüssigen Wege entlang, rings umgeben von undurchdringlichem Nebel, da die Wolken sich tief ins Tal gesenkt hatten. Der Boden war grundlos, und wir wären an diesem Tage wohl kaum einige Kilometer weit gekommen, wenn sich der Fels nicht wieder zu einem höheren Plateau erhoben hätte, das einen festen Untergrund bot. Eine ausserordentlich schwierige Steigung war noch zu überwinden, auf welcher ein ganz falsch konstruierter Weg hinaufführte. Hohe, spitze Steine ragten aus diesem hervor und mussten erst mit stundenlangem Bemühen beseitigt werden. Kurz vor der Höhe bog der Pfad plötzlich in einen ganz spitzen Winkel um, so dass das Automobil nur mit vieler Schwierigkeit wenden konnte.

Das Plateau von Minabella, auf dem wir uns jetzt wieder mehrere hundert Meter höher wie Tschoba befinden, ist durchschnitten von schönen breiten Karawanenstrassen und sonst weit und breit bedeckt mit niedrigem stacheligen Mimosengebüsch, dem Zufluchtsort für enorme Scharen von Perlhühnern, Frankolinen und Rebhühnern.

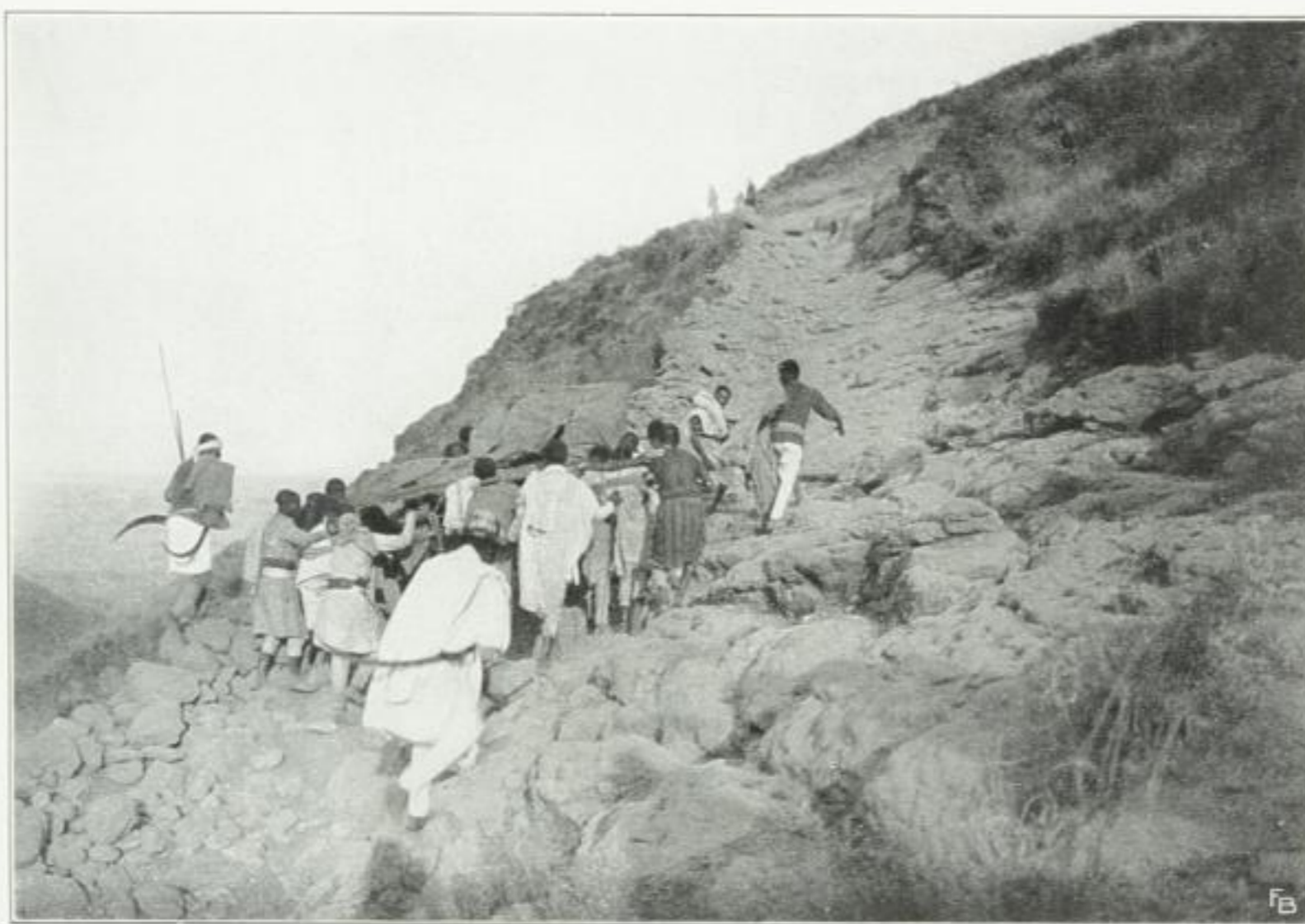
Die Sonne war inzwischen durch das Gewölk gedrungen und hatte den Boden wieder so getrocknet, dass wir in rascher Fahrt diese Gegenden durchheilen konnten, die mit ihrer sorgsamten Felderbestellung und den malerisch zwischen Hecken von Wolfsmilch und Kakteen gelegenen Dörfern einen netten Eindruck machen. Von Zeit zu Zeit begegnet man grossen kreisrunden Erdwällen, die mit einer undurchdringlichen Vegetation bedeckt sind, und deren innerer Kessel dazu bestimmt ist, das Regenwasser aufzufangen. Die tonige Beschaffenheit des tiefschwarzen Bodens verursacht, dass das in der Regenzeit angesammelte Wasser sich viele Monate lang hält, und die häufigen Ortschaften dieses fruchtbaren Geländes versorgen sich ausschliesslich mit diesem Zisternenwasser.

Vor uns liegt gegen Mittag das mächtige Felsplateau von Baltschi, welches den letzten Aufstieg zu der Region von Adis-Ababa bildet. Von zahlreichen Schluchten eingeschnitten, in denen Bäche und Wasserfälle zu finden sind, ragt das Tafelgebirge steil in die Ebene hinein, und der Aufstieg ist mangels fahrbarer Wege für uns unmöglich. Nur die Karawanen von Lasttieren können ihn bewerkstelligen und auch diese nur mit grösster Anstrengung, da die Entfernung vom Fusse bis zum Gipfel für beladene Tiere



Dadetschamalka, die „Mimosenfurt“ des Kassam-Flusses.





Aufstieg zum Plateau von Baltschi.



zwei Stunden beträgt, während welcher Zeit sie auf den am schwindelnden Abgrunde sich hinziehenden Saumpfaden sich nicht zur Ruhe niederlegen können. Unsere Fahrstrasse, wenn ich diesen Ausdruck überhaupt wählen darf, führt in südlicher Richtung am Fusse des Plateaus hin und steigt ganz allmählich bis zur Höhe von Adis-Ababa, das 2600 m über dem Meere liegt.

Der tiefgründige Boden machte uns nun allerdings einen Strich durch die Rechnung, denn bald mussten wir den Versuch, weiter zu kommen, aufgeben. Während der trockenen Zeit gibt es von hier bis zur Hauptstadt für ein Automobil nicht die geringste Schwierigkeit, d. h. nach afrikanischen Begriffen, denn Berg und Tal, sowie Flussläufe sind auch hier zu überschreiten. Während der Regenzeit ist an ein Durchkommen so lange nicht zu denken, bis eine geschotterte Strasse vorhanden ist. Da die ganze Gegend bewohnt ist — sie bildet eine Art Kornkammer für die Hauptstadt —, so fanden wir bei der Einwohnerschaft überall das freundlichste Entgegenkommen, und da den Leuten bereits bekannt war, dass ich dem Hofe in Adis-Ababa nahe stehe, erhob sich nicht selten ein edler Wettstreit unter ihnen, wer von ihnen uns bewirten sollte, so dass wir während der zwei Tage, welche wir rasten mussten, gezwungen waren, verschiedene von diesen abessinischen Herrschaften mit unserem Besuch zu beehren.

Der runde Tokul, der hier die übliche Behausung der Eingeborenen bildet, in dem wir während des strömenden Regens am Tage und in der Nacht Aufnahme fanden, hat ungefähr einen Durchmesser von 4 m. Er besteht aus Wänden, die aus Sparrenholz gebildet und mit Lehm beworfen sind; das Dach ist mit Gras gedeckt.

Wir fanden als Einwohner neben einer Ziege mit zwei Jungen noch den Hausherrn, einen stattlichen Abessinier in den mittleren Jahren, mit seiner jungen, recht hübschen Frau vor, die am Herd sass, auf dem ein Feuer von Holz und getrocknetem Mist undefinierbare Gerüche und Qualm verbreitete. Die einzige Möblierung bestand in einigen grossen Gombos voll Honigwein und den dazugehörigen Trinkgefässen, sowie in einem, der Ratten wegen, auf Pfählen ruhenden Holzrahmen, der mit Flechtwerk aus Ochsenhaut versehen war, und das Ehebett darstellte. Da wir nur für zwei Personen mit unseren Bettstellen knapp Platz fanden, musste der Chauffeur in einem Nachbarhause kampieren, während wir mit unseren Wirten gemeinschaftlich die Mahlzeiten einnahmen. Diese bestanden aus dem fladenartigen abessinischen Brot, das für den Neuling fast ungeniessbar erscheint, und frisch geschlachtetem und gekochten Hammelfleisch, sowie in Hühnern, Milch, Eiern und Honig. Dazu floss der Teitsch in Strömen und wir hatten viel zu tun, dem ewigen Nachschenken Halt zu bieten.

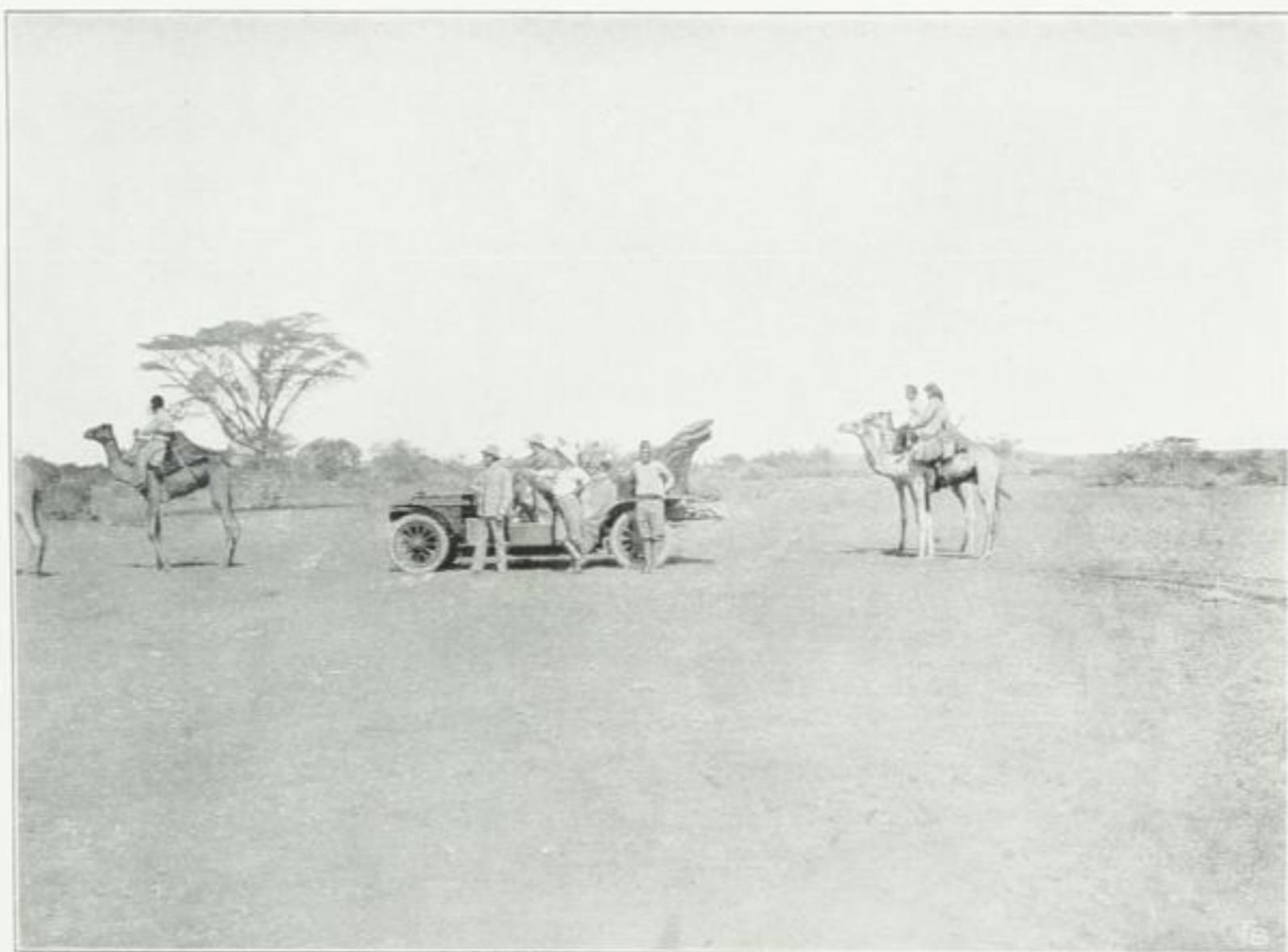
Das Ereignis des Tages war natürlich das Erscheinen des Automobils, und es wird auch wohl noch heute das Gesprächsthema bilden. Von weit und breit nahten die Freunde, Bekannte und Verwandte unserer Wirte; in der Dunkelheit erschien sogar noch die Schwiegermutter aus ihrer meilenweit entfernten Hütte, um uns anzustauen und auch ihrerseits Gastgeschenke mitzubringen. Diese sind zwar selten für uns geniessbar, dagegen schmecken sie dem Spender meist köstlich, zumal sie durch Gegengeschenke in blanker Münze reichlich ausgeglichen werden. Als das Gelage sich bis in die Nacht auszudehnen drohte, begaben wir uns, unbekümmert um die grosse Anzahl der Anwesenden, zu Bett, indem wir jede weitere Unterhaltung dadurch abschnitten, dass wir ein vernehmliches Schnarchen ertönen liessen. Bald leerte sich denn auch die Hütte, worauf unser Gastgeber, nachdem noch ein halbes Dutzend Hunde zur Tür hinausbefördert waren, mit seiner Frau ebenfalls das gemeinsame Ruhebett bestieg.

Unsere Hoffnung, dass der nächste Morgen uns Sonnenschein und trockene Wege bringen würde, war vergebens. Nach wie vor rieselte es vom Himmel hernieder und verwandelte die Wege in Sümpfe. So blieb uns dann auch nichts weiter übrig, als noch einen ganzen Tag an dem Herdfeuer zu liegen.

Am Vormittag des folgenden Tages setzte ein scharfer Wind ein, der die Wege im Verein mit der allmählich aufkommenden Sonne trocknete, und am Abend unseres zweiten Rasttages konnten wir es wagen, weiter zu fahren.

Je mehr wir uns der Hauptstadt nähern, um so baumloser wird die Gegend. Der tiefschwarze Boden ist vielfach zerrissen und von kleinen Wasserbächen durchzogen; weit und breit sieht man aber wohlbestellte Gersten- und Weizenfelder. Gegen Süden ragen hohe Vulkane auf, die längst ausgebrannt sind, und der Weg führt auch an einem dieser und einem Kratersee mit tiefblauem Wasser vorüber.

Bevor die Nacht niederstieg, fanden wir gastliches Obdach in einem abessinischen Hause, welches in seinen Verhältnissen grösser war als dasjenige, welches wir heute verlassen hatten, dafür aber noch Esel, Rindvieh und Ziegen beherbergte. Das war eine Schreckensnacht für unseren guten Chauffeur Kauffmann. Sein Feldbett war an einer Seite der Hütte aufgestellt, wo man in Ermangelung eines Fensters ein grosses Loch in den Lehm gestossen hatte, das nun allen sich in der Hütte entwickelnden Gerüchen und dem Qualm des Holzfeuers einen Ausgang bot. Der Platz, den der unglückliche Kauffmann erwählt hatte, wurde wohl an den Tagen, wo kein Besuch in der



Alte und neue Zeit.
Bisheriges und jetziges Beförderungsmittel.





Frühstückspause am Euphorbienhain.

Sächs.
Landes-
Bibl.

Hütte war, von einem langohrigen Eselhengst eingenommen, der jetzt, unwillig über seinen Aufenthalt unter kaltem, rabenschwarzem Nachthimmel, immer dann seinen Kopf durch die Oeffnung steckte und sein langgezogenes Trompetensignal ertönen liess, wenn Kauffmann gerade eingeschlafen war. Wild schlug dieser jedesmal um sich, den unschuldigen früheren Inhaber seiner Ruhestelle laut verfluchend; ebenso regelmässig erschien dieser wieder mit seinem disharmonischen Weckruf. In seiner Not kam Kauffmann auf den Gedanken, die dreitönige Automobilhuppe zur Hand zu nehmen, und als unser Langohr wiederum seinen Kopf durch die Oeffnung steckte und seine musikalische Leistung zum besten geben wollte, tönte ihm der Dreiton der Huppe energisch in die Nüstern, so dass er kurz kehrt machte, noch einmal mit den Hinterfüssen wütend gegen die Lehmwand ausschlug, so dass der ganze Palast in seinen Fugen zitterte, und mit einem Sprunge in der Nacht verschwand. Er ward nicht mehr gesehen und wir fanden die wohlverdiente Ruhe.

Der nächste Tag, der zehnte unserer Reise und der sechste unserer effektiven Fahrt, sah uns nun auf dem Wege zur Hauptstadt Adis-Ababa (die neue Blume), welche auf einem Plateau liegt, das nach Norden ein etwa 300 m steil aufsteigender Höhenzug abschliesst, der beherrscht ist von der alten Krönungsstadt Meneliks, namens Entotto. Heute ist Entotto ein Wallfahrtsort mit mehreren Kirchen, von denen die der Maria geweihte von Menelik und seiner Gemahlin Taitu allmonatlich aufgesucht wird; ist doch der Letzte jeden Monats der Tag der Mutter Gottes. Aus der Ebene im Süden von Adis-Ababa ragen einzelne Berggipfel hervor, der östlich gelegene heilige Suqala und der westliche Gafarssa, wo viel gutes Eisen gewonnen wird. Durch die aus Tausenden von strohgedeckten Hütten bestehende Stadt, die sich einige Kilometer weit erstreckt, schlängelt sich eine schöne breite Chaussee, die von Adis-Ababa zur Sommerresidenz Gennet (Paradies) führt, und von dort nach Adis-Halem (Sanssouci). Diese Chaussee sollte das eigentliche Operationsfeld für unser Automobil bilden; sie ist ca. 60 km lang und zieht sich in vielfachen Kurven immer längs der nördlichen Hügelkette hin. Ueber die vielen Schluchten, die das vom Gebirge niederströmende Wasser gerissen, führen schöne steinerne Brücken. Menelik hat zum Bau dieser Strasse vier Jahre gebraucht.

Wenn man aus den baumlosen, nur aus Weideland und Kornfeldern bestehenden Gegenden nach Adis-Ababa kommt, so hat man den Eindruck einer grossen Gartenstadt. Der schnellwachsende Eukalyptus ist auf den meisten Grundstücken angepflanzt und die den Hintergrund

bildenden Berge sind bis oben hinauf mit Buschwerk, Oliven- und Juniperusbäumen bestanden. Auch das Gibi (Schloss) des Kaisers, das auf der Spitze eines die Stadt nach allen Seiten überragenden Hügels steht, umgeben rings Gärten und Baumgruppen.

Der laute Ruf der Huppe hatte die Bewohner der Haupt- und Residenzstadt Adis-Ababa aus ihren Häusern gelockt und weither kamen sie zu Fuss oder hoch zu Ross neugierig herbei und schlossen sich, vor Freude schreiend und singend, uns an. Als kurz vor dem Gibi eine steile Schlucht noch einmal ein langsames Hinabgleiten des Autos nötig machte, fassten tausend Hände bereitwilligst an und jeder war stolz, bei dem Einzug der „gaz makina“, der „Gasmachine“, geholfen zu haben. Wenn dann allzu Neugierige der Huppe zu nahe kamen und bei deren plötzlichem Ertönen voll Schreck die Flucht ergriffen, die Umstehenden mit sich reissend, löste diese Episode jedesmal ein wahrhaft homerisches Gelächter aus.

Am Eingang zum Schlosse wurden wir von einigen Würdenträgern begrüsst, die uns die Botschaft des Kaisers ausrichteten, dass er uns willkommen heisse. Da zur selben Stunde aber Audienzen für einige Gesandte angesetzt waren, konnte der Kaiser uns heute nicht selbst empfangen. Wir fuhren deshalb auf der guten Chaussee zu dem neuerrichteten Hotel, welches die Kaiserin nach einem Kostenaufwande von 500 000 Francs der Stadt geschenkt hatte. Hier wurden wir unter anderen von dem Engländer begrüsst, dessen Auto wir, ebenso wie er das unserige, einer sofortigen Besichtigung unterwarfen.

Der englische Wagen hatte mit dem unsrigen nur eins gemein: die mit der Nonaëra-Masse gefüllten Reifen. Sonst war der Engländer im Gegensatz zu mir von der Idee ausgegangen, dass ein leichter Wagen die Schwierigkeiten des afrikanischen Geländes eher nähme wie ein schwerer mit kräftiger Maschine. Er wählte deshalb einen 16 H. P.-Motor und liess auf dem Chassis eine ganz leichte Karosserie anbringen, die er gegebenen Falles mit seinem Chauffeur auf dem Buckel über jedes Hindernis tragen konnte, eine Arbeit, der er sich tatsächlich häufig unterzogen hatte.

Es war ein grosser Triumph für uns, dass wir, im Gegensatz zu dem englischen Wagen, der, wie gesagt, unterwegs vollständig zusammengebrochen war, konstatieren konnten, dass unser deutscher Nacke-Wagen, trotz vielfacher heftiger Kontusionen mit Felsblöcken, nicht die geringste Beschädigung aufwies.

Die Gummibereifung war stellenweise bis auf die Leinwand abgefahren und hat noch wochenlang auf der guten Strasse ausgehalten.

Der erste Tag des Aufenthaltes in Adis-Ababa galt der Reinigung des Automobils und der dann wohlverdienten Ruhe. Am zweiten wurde



Eine kleine Abwechslung.
Das Passieren des Arkaki-Flüsschens.

Städt.
Lauter
Bibl.



Kaiser Menelik mit Gefolge.



ich plötzlich aus meinem Zimmer herausgerufen: der Kaiser werde selbst in wenigen Minuten erscheinen. Während ich aus dem Hause trete, reitet Menelik mit Ras Woldegeorgis und einem tausendköpfigen Gefolge auch schon in den Hof des Hotels ein und ruft mich zu sich heran. In schmeichelhaftester Weise sagt er mir, nachdem er mir vom Sattel aus die Hand gereicht hatte, wie sehr er sich freue, dass ich wohlbehalten eingetroffen sei, erkundigt sich nach meinen Begleitern und richtet auch an diese, nachdem ich sie vorgestellt hatte, freundliche Worte. Dann drückt er den Wunsch aus, das Automobil zu sehen, steigt ab und unterzieht den Motorwagen einer genauen Prüfung. Er ist entzückt über das tadellose, neue Aussehen des Wagens, die bequemen Sitze, die Ausstattung, die Wappenlöwen, kurz, alles findet seinen unverhohlenen Beifall und Chauffeur Kauffmann muss die gewagtesten Evolutionen ausführen. Dabei imponiert dem Kaiser besonders die exakte Bremsfähigkeit. Nachdem er nochmals seine Freude über unser Erscheinen geäußert, besteigt er wieder sein Maultier und reitet davon, gefolgt von dem riesigen, einem Bienenschwarm vergleichbaren Haufen seiner Krieger. —

Der folgende Tag brachte uns die offizielle Antrittsaudienz. Während ich in früheren Jahren in Frack und Orden auf einem Maultier zur Audienz reiten musste, fahren wir heute mit dem Automobil bis zum Schloss, wo uns der Kaiser, auf dem thronartigen Diwan sitzend, umgeben von allen Hofchargen, empfing. In einer langen, einstündigen Audienz unterhielt er sich lebhaft über die Aussichten, die sich der Entwicklung seines Landes durch den Automobilverkehr böten und versprach mir seine volle Unterstützung bei Durchführung meiner Arbeit.

Menelik ist heute ein Mann von 63 Jahren, von mittelgrosser Statur, kräftigem Körperbau, und selbst wenn man ihn nicht aus der Geschichte als einen bedeutenden Diplomaten kannte, würde man ihm sofort den geistig hervorragenden Menschen ansehen. Sein Mienenspiel ist zeitweise sehr lebhaft; in den Augen liegt viel Feuer, das seinem Antlitz oft sogar etwas erschreckend Strenges gibt. Trotzdem ist Gutmütigkeit und Grossmut der Grundzug seines Charakters. Die harte Schule seines Lebens hat ihn zu einem Manne gemacht, der, weil er selbst Grosses leisten musste, auch viel verlangt, und so eisern nach ihrer Auffassung seine Hand auch auf seinen Untertanen ruht, so sehr verehren sie ihn doch mit geradezu grenzenloser Hingabe. Er ist für sie der Vater des Volkes. Bei seinem Namen wird geschworen, mit seinem Namen jedes wichtige Ereignis im Leben des einzelnen verbunden; nicht sklavische Furcht verbindet das Volk mit ihm, sondern die Liebe der Familie zu ihrem Oberhaupt.

Die Kaiserin Taitu ist eine Frau, die, gleich Menelik, würdig den Thron schmückt. Ihre hohen Geistesgaben befähigen sie, der erste Berater des Kaisers zu sein. Selten wohl ist soviel Unrichtiges über eine gekrönte Frau geschrieben, wie über sie. Infolge der italienischen Invasion warf man ihr Europäerfeindschaft vor; ihre richtige Beurteilung gewisser europäischer und abessinischer Ratgeber Meneliks trug ihr deren Hass zu, und die Verbreitung von Märchen, nach denen sie alle Europäer zum Teufel wünsche, ist die Rache der gestürzten Grossen. Dass sie die Kirche protegiert, hat sie mit den meisten Frauen auf Europas Thronen gemeinsam. Dass sie dies aber aus überzeugter Frömmigkeit tut und nicht, um politischen Einfluss zu gewinnen, geht schon daraus hervor, dass der Kaiser eine Einmischung des Klerus in die Politik unter keinen Umständen duldet. Die abessinische Kirche hat übrigens trotz ihrer Ursprünglichkeit und Naivität soviel Schönes, dass gar kein Grund dazu vorliegt, sie, die die älteste christliche Religionsausübung darstellt, in anderen Konfessionen aufgehen zu lassen.

Der Kaiserin ist es nicht unbekannt, dass man sie der Fremdenfeindlichkeit zeihet, und es darf nicht verwundern, wenn sie denjenigen, die diese Gerüchte verbreiten, ihre Abneigung und hier und da auch wohl ihre Macht fühlen lässt. Gerade die Reformen der letzten Jahre zeigen jedoch, dass sie gleich ihrem kaiserlichen Gatten auf die kulturelle Hebung ihres Volkes bedacht ist: die Einsetzung eines Staatsministeriums, die Ernennung eines Gerichtshofes von zwölf Mitgliedern statt des bisherigen einen, die Zulassung von katholischen Mönchen und Nonnen und die Erbauung eines römisch-katholischen Gotteshauses. Ihr ureigenstes Werk ist die Errichtung eines Hotels, das sie, wie gesagt, eine halbe Million Francs gekostet und das sie der Stadt Adis-Ababa geschenkt hat. „Damit die Europäer, die uns besuchen,“ so sagte sie „hier nichts entbehren und wie zu Hause bei sich leben können, lasse ich das Hotel bauen.“ Gerade diese letzte Tat, die doch gewiss von europäerfreundlicher Gesinnung Zeugnis ablegt, ist ihr schlecht gelohnt worden. Eine leider sich als Deutsche ausgebende Familie aus Jaffa hat es verstanden, die Leitung dieses Hotels an sich zu reißen, und da sie zu ihren Geschäftskniffen immer den Namen der Kaiserin missbraucht, macht sie diese selbst lächerlich. Ist es mir doch persönlich passiert, dass der Hotelleiter auf meine Reklamation wegen der Höhe des Pensionspreises antwortete, dass er erst die Kaiserin fragen müsse, ob sie den Preis herabsetzen wolle. Bei dieser Gelegenheit möchte ich gleich etwas über die Europäer in Adis-Ababa im allgemeinen und die deutsche Kolonie im besonderen sagen.



Kaiserin Taitu von Abessinien.

Städt.
Landes-
bibl.



Kaiser Menelik auf dem Marsche.

Sächs.
Landes-
Bibl.

Wenn man sich auf den Standpunkt der Abessinier stellt, so kann man nicht recht verstehen, weshalb diese eigentlich den Fremden freundlich sein sollen. Die Italiener machten einen räuberischen Einfall in ihr Land, dessen Endzweck nichts weniger war, als Menelik vom Thron zu stossen und ganz Abessinien zu annektieren. Die Engländer bedrohen das Land fortwährend, indem sie die Grenzstämme mit Waffen versehen und sie zum Krieg aufreizen (siehe Deutsch-Südwestafrika!), und der englische Gesandte lässt es an Dreistigkeit dem Herrscher des Landes gegenüber nicht fehlen. Auch die Franzosen versuchen durch den Bahnbau und dessen staatliche Subvention territoriale Vorteile zu erringen. Deutschland ist die einzige Macht, die Menelik nicht an den Kragen will, sagt aber zu jedem Beschluss der anderen Grossmächte, wie beispielsweise der famosen entente cordiale, Ja und Amen, obgleich Menelik den Deutschen durch die grössten Konzessionen dauernd sein Wohlwollen zeigt.

Und nun die einzelnen Individuen der verschiedenen europäischen Nationen. Von Griechen und Armeniern will ich nicht reden. Sie werden von den Abessiniern selbst nicht als Europäer angesehen. Es gibt unter ihnen viel Gesindel, aber die Wahrheit gebietet es, zu gestehen, dass sie dasjenige Element sind, welches in afrikanischen Ländern, die noch wenig erschlossen sind, das brauchbarste Material abgeben. Ihre Lebensbedürfnisse sind gering und sie zeichnen sich durch intensive Arbeit aus. Mag diese gut oder schlecht sein, jedenfalls legen sie das Fundament zu der Betätigung auch der anderen Nationen. Engländer sind verhältnismässig wenige vertreten. Sie sind auch nicht befähigt, mit einem freien, afrikanischen Volke zu verkehren, da jeder Schwarze für sie ein Nigger ist und ihr ja schon in Europa zur Schau getragener Nationalstolz ihnen keine Freunde macht. Die Italiener haben ihre Niederlage bei Adua im grossen Ganzen verwunden, doch kann man es dem Abessinier nicht verargen, wenn er noch immer Misstrauen in ihre friedlichen Gesinnungen setzt. Die Franzosen sind in Abessinien am stärksten vertreten. Wenn gleich sie Menelik die Waffen für den italienischen Krieg lieferten, ist er auch gegen die Franzosen noch immer misstrauisch, was diese wohl zumeist der Ilg'schen Politik zu verdanken haben. Auch fällt der Franzose in der Behandlung des Eingeborenen leicht von einem Extrem ins andere. Und nun die Deutschen! Die Erfahrungen, die Kaiser Menelik bisher mit den Deutschen gemacht hat, sind recht schlechte. Abgesehen davon, dass unsere Regierung ihm nicht die geringste Unterstützung gegen die anderen Nationen angedeihen lässt, sind ihm bisher fast alle Versuche, Deutsche zu sich heranzuziehen, misslungen. Der Deutsche ist in Abessinien besonders anspruchsvoll. Mir ist es immer so

erschienen, als wenn ein jeder, weil er Deutscher ist, Anspruch zu haben vermeint, von Menelik besonders gut empfangen und behandelt zu werden. Seine Gegenleistung besteht meist im Beschimpfen und Prügeln der Abessinier. Leute, die zu Hause Handwerker oder Tütendreher sind, geraten in höchsten Zorn, sobald sie von Menelik nicht gleich in Audienz empfangen werden, wenn sie den Wunsch danach aussprechen. Es gibt sogar Menschen deutscher Nationalität, die unaufgefordert dem Kaiser im Regieren helfen wollen, und wenn sie sich damit in die Nesseln setzen, einen blindwütigen Rachefeldzug gegen ernste deutsche Bestrebungen unternehmen, damit aus diesen nur ja auch nichts werde. Auch an Abenteurern fehlt es nicht. Ein mit dem klassischen Namen Mayer behafteter Mischling, der sich in Berlin fälschlich als „Neffe Menelik's“ ausgab, treibt mit anderen Kumpanen dort sein Unwesen.

Das wäre so in kurzem die Schilderung der europäischen Kreise in Abessinien. Wenn ich noch hinzufüge, dass es einen internationalen Klub gibt, der nur geschaffen zu sein scheint, die nationalen Gegensätze zu verschärfen, dann wird man zugeben, dass für eine Fremdenfreundlichkeit des Abessiniers, die doch in erster Linie auf Achtung basiert, recht wenig Grund vorhanden ist. Da sie nun aber in der Tat besteht, ist der Beweis der persönlichen Toleranz des Herrscherpaares, dem die Grossen und das Volk nacheifern, klar erbracht.

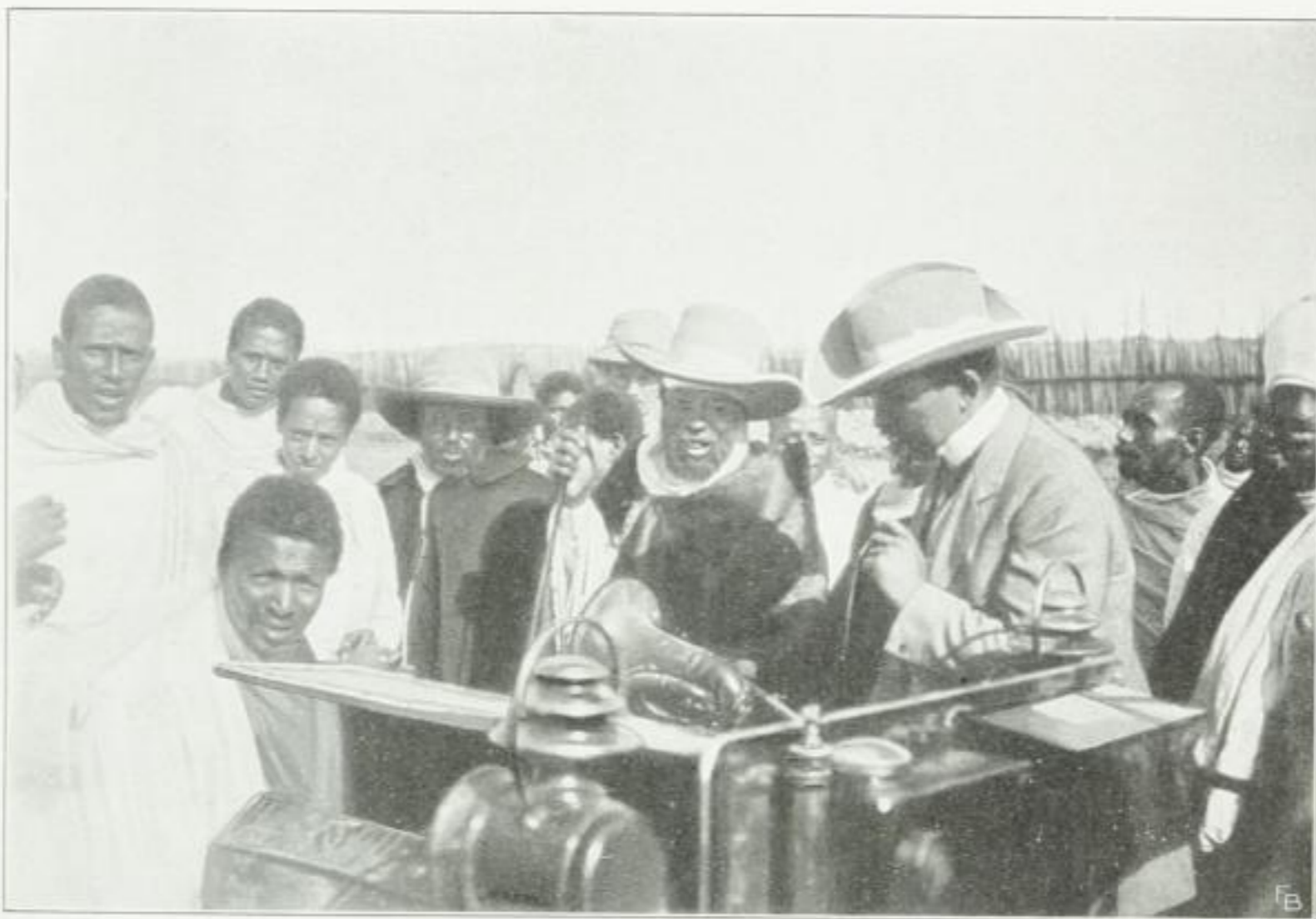
Die Anstrengungen, welche der englische Gesandte machte, um seinen Landsmann und dessen Automobil beim Kaiser und vor der Bevölkerung gegen uns auszuspielen, waren lebhaft und erfolglos. Der Dragoman der englischen Gesandtschaft lag dem Kaiser dauernd mit dem Anliegen in den Ohren, das englische Automobil zu seinen Fahrten zu benutzen. Am 23. Februar sollte ein grosses Kirchenfest in Adis-Halem, dem Endpunkt der Chaussee, stattfinden, zu welchem der Kaiser im Automobil hinausfahren wollte. Vorher sollte das etwa 40 km weit entfernte, an derselben Strasse liegende Sommerschloss Gennet besucht werden.

Mein jahrelanger Aufenthalt am Hofe von Adis-Ababa hatte mich mit den Gewohnheiten des Kaisers genügend vertraut gemacht, um zu wissen, dass er ein Frühaufsteher ist und gleiches von jedem verlangt, mit dem er zu tun hat. Als der Morgen des 21. Februar graute, sass ich und der Chauffeur bereits im Sattel, um zum Schlosse zu reiten, wo das Automobil in einem Schuppen untergebracht war. Meine Berechnung stimmte, denn wir begegneten dem Kaiser mit seinem Gefolge, das wohl einige Tausend Köpfe stark war. Menelik sah uns, und nachdem er unsern Morgengruss freundlich erwidert, teilte er mir mit, dass er zum Gebet nach der Kirche



Sommer-Residenz in „Gennet“.

Sächs.
Landes-
bibl.



Der Verfasser erläutert Kaiser Menelik und seinem Hofstaat den Motor.

Köcher
Länder-
buch

des heiligen Georg unterwegs sei, wir aber sofort nachkommen und ihn im Automobil nach Gennet fahren sollten. Das geschah. Der Kaiser bestieg das Auto, und in langsamer Fahrt ging's hinein in den frischen Morgen. Ein herrliches Bild bot sich uns. Vor uns, neben uns, hinter uns die abessinischen Krieger in kurzem Galopp auf ihren reichgeschirrten Pferden, silber- und goldbeschlagene Schilde in der Linken, die Lanze oder das Gewehr in der hochehobenen Rechten, und gekleidet in die blendend weisse Schama, die lustig im Winde flatterte. Eine endlose Reihe von Wagen blieb weit hinter uns. Darin sassen die höheren Würdenträger und die Prinzen. Tausende Mann Fussvolk in voller Bewaffnung folgten im Laufschrift. Die Landbevölkerung, dem Gallastamme angehörend, stand zu seiten der Strasse und schaute auf das neue Bild, das sich ihr bot. Ihr Kaiser, der allmächtige Menelik, inmitten der bunten glänzenden Kriegerschar auf einem Wagen, den Teufels- oder göttliche Künste bewegen mochten, da von Zugtieren nichts zu sehen war. Voll Verwunderung warfen sie sich, laut den Namen des Kaisers rufend, auf die Erde und küssten den Boden.

Dem Kaiser gefiel die Fahrt, und bald verlangte er ein schnelleres Tempo. Ihm zur Seite sass der Ras Woldegeorgis, sein Schwager, Herrscher von Kaffa, und auch einige Prinzen hatten im Wagen Platz genommen. Wenn das Auto mit souveräner Sicherheit eine der grossen Kurven nahm und an Abgründen vorüberraste, hielt Menelik mit seiner ehrlichen Bewunderung nicht zurück und das berittene Gefolge seiner Krieger geriet immer mehr in Feuer. Wild die Lanzen schwingend und ihre Pferde mit Zurufen und Geschrei anspornend, versuchten sie lange Zeit mit uns das Tempo zu halten. Die grosse Masse sah die Vergeblichkeit ein und rannte, sich über das weite Blachfeld verteilend und den Weg abschneidend, nach südlicher Richtung, wohin die Strasse nach unendlichen Kurven wieder hinabführte. Von der Höhe blickten wir auf das vieltausendköpfige Gewimmel wie auf das Gewühl in einem Ameisenhaufen. Plötzlich ertönt aus der Ferne die Huppe des Engländers, der uns erreicht, nachdem wir den Kaiser wohl bereits eine Stunde gefahren hatten. Nach geraumer Weile gebot dieser Halt und stieg aus Courtoisie in den englischen Wagen.

Unser Engländer konnte seine Wut so schlecht verhehlen, dass er während der Pause des Umsteigens einen harmlosen kleinen abessinischen Schildträger, der ihm über den Weg lief, mit einem wohlgezielten Fusstritt und dem Ausruf „bleddy nigger!“ in den Grabenbord schleuderte, so dass der kleine Kerl sich mehrmals überschlug, was allgemeine Heiterkeit, ausser bei dem einzig Leidtragenden, erregte. Als nun aber Menelik,

der dem englischen Vehikel nicht traute, einen mit Pferden bespannten Wagen seines Gefolges vorauffahren liess und so den englischen Chauffeur zwang, dasselbe langsame Tempo wie die Equipage einzuhalten, erreichte die Wut des Engländers den Höhepunkt.

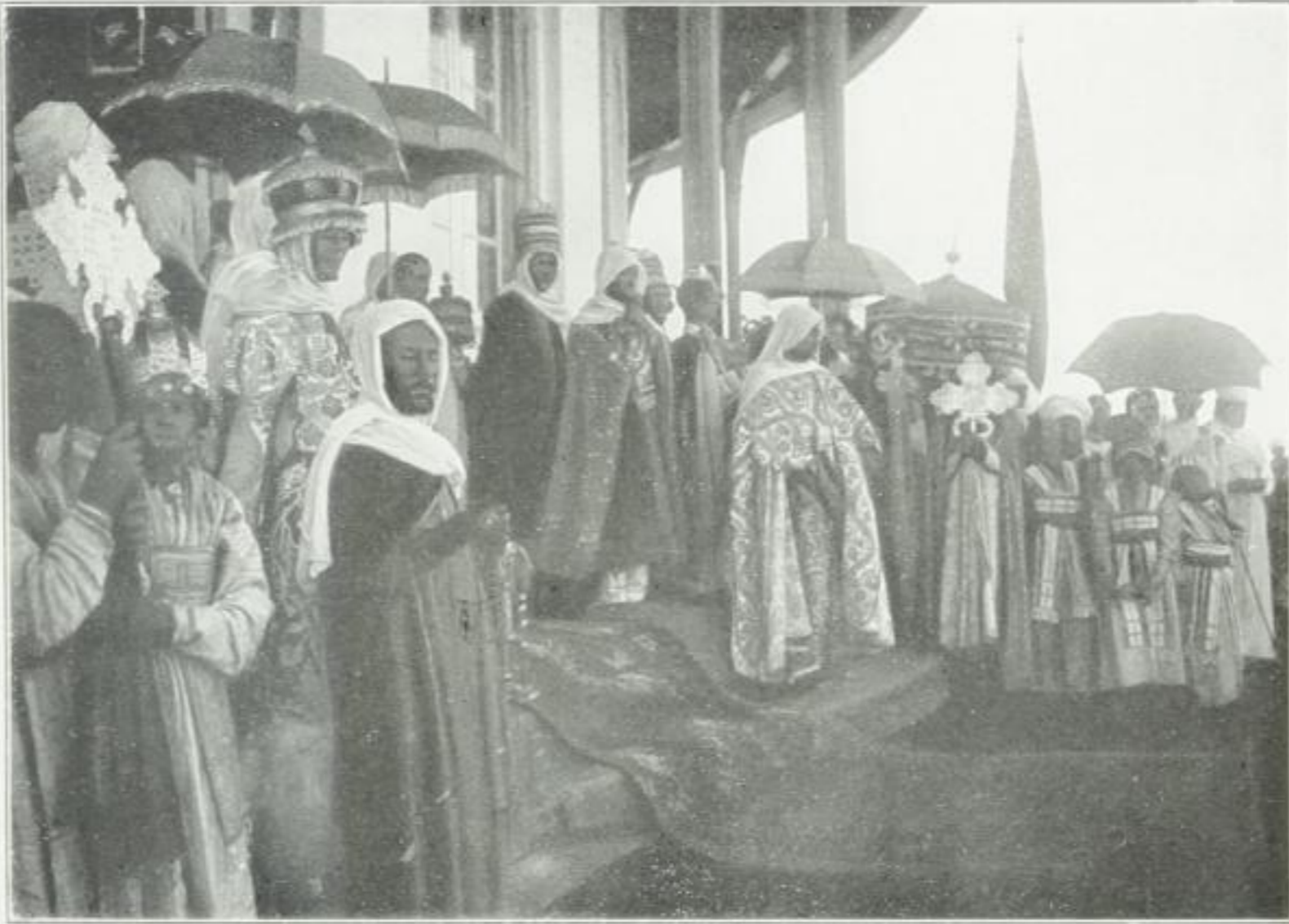
In unser Automobil, das wir dem Kaiser übrigens in Adis-Ababa schon als Geschenk übergeben hatten, packte dieser nicht weniger wie zehn Personen, so dass mit uns ein Dutzend voll war. Sodann gestattete er uns, uns an die Spitze des Zuges zu setzen, und während er in langsamstem Tempo weiterfuhr, waren wir mit unserer Fracht an Ministern, Prinzen, Pagen und Würdenträgern bald seinen Blicken entschwunden.

Gennet, die Sommerresidenz, liegt in einem grossen Talkessel. Das Gelände ringsum bilden Wiesen und Kornfelder. Die einschliessenden Berge sind dicht mit dunklen Juniperus-Waldungen bestanden. Das Schloss ist, wie alle abessinischen Herrschersitze, von vielen Höfen mit hohen Steinmauern umgeben, in denen die Häuser für das Gefolge stehen, oder Schuppen und Hallen. Auch ein „Aderasch“ fehlt nicht, eine mächtige Halle, in denen unter den Augen des Kaisers das Volk und das Heer gespeist wird. Auf der Spitze des Hügels — alle abessinischen Herrschersitze stehen auf Hügeln — erhebt sich das eigentliche Schloss. Bei dem Mangel an tüchtigen Arbeitskräften fällt die Architektur und die dabei verwendete Malerei immer indisch aus, da die Baumeister meist Indier sind. Das Schloss in Gennet ähnelt denn auch einem indischen Bungalow und macht einen sehr freundlichen und sehr sauberen Eindruck.

Wir waren natürlich während unseres Aufenthaltes hier Gäste des Kaisers.

Am folgenden Tage, Sonnabend den 22. Februar, erschien Menelik schon in aller Frühe bei dem Automobil und liess sich dasselbe genau erklären. Einmal sass er im Fond des Wagens mit hochgezogenen Knieen, nachdem der Bretterbelag des Bodens fortgenommen war, und liess das Auto vorwärts und rückwärts laufen, um das Getriebe in seinen Funktionen zu betrachten. Dann setzte er sich neben den Chauffeur, um den Motor arbeiten zu sehen. Drei volle Stunden beschäftigte ihn dies.

Am Sonntag morgen ging es von Gennet nach dem nur wenige Kilometer entfernten Adis-Halem. Adis-Halem liegt inmitten eines herrlichen Waldgebirges. Alle Höhen sind bedeckt mit Oelbäumen und Juniperus, Bächlein rauschen zu Tal und benetzen mit ihrem Nass frische Wiesen. Goldgelbe Saatfelder breiten sich hier und da aus und Herden ziehen grasend an den Abhängen dahin. Ein liebliches Idyll ist diese Gegend, auf die von einem bewaldeten Hügel die hübsche Kirche der Jungfrau Maria und ein Schloss des Kaisers niederschauen. Nachdem



Die Priester erwarten den Kaiser vor dem Portal der Kirche.

Städt.
Landes-
bibl.



Abessinischer Gottesdienst in der Kirche.

Sächs.
Landes-
bibl

Menelik das Automobil verlassen, besteigt er ein reichgeschirrtes Maultier. Auch mir lässt er ein solches zuführen. Dann geht's zur Höhe der Kirche hinauf, an deren Eingang das Volk gelagert ist und den Kaiser mit lauten Zurufen begrüsst. Die Weiber stossen laute, trillerartige Töne aus, die von den fernstehenden Volkshaufen aufgenommen werden und sich wie eine Welle fortpflanzen.

Mit seinem Gefolge tritt der Kaiser jetzt in die hohe Halle der Kirche ein, empfangen von dem Bischof, der ihn zu einem Throne hinführt, welcher sich auf einer teppichbelegten Estrade erhebt. Um ihn gruppieren sich auf niedrigen Stühlen die Ras, während alle übrigen Grosswürden-träger der religiösen Zeremonie stehend beiwohnen. Mir wurde die Ehre zuteil, vom Kaiser gerufen zu werden, der mir einen Platz neben sich anwies.

Und nun beginnt ein Schauspiel, das vor unserem Blick die Zeiten der ältesten Christenheit aufrollt.

In zwei Reihen stehen quer vor dem Kaiser die Debtera (Schriftgelehrten) des Kirchensprengels von Adis-Halem in ihre blendend-weiße Schama gehüllt, die mit einem breiten roten Streifen versehen ist; den Kopf bedeckt ein hoher weisser Turban aus dem gleichen Stoffe. Ernste würdige Gestalten, wie die Erzväter des Alten Testaments, erblickt man da neben feinen, jungen, durchgeistigten Gesichtern. In der rechten Hand halten sie die Gebetsrassel, das uralte Sistrum der Aegypter, in der linken den mit einer silbernen Krücke verzierten Stab, auf den sie sich unter der Achsel stützen.

Jetzt tritt ein junger Geistlicher aus der Reihe vor den Kaiser und beginnt — erst mit leiser Stimme — den Gesang eines Psalmes, dumpf fallen die Pauken darein, die ebenfalls von jungen Debteras mit der Hand geschlagen werden. Der Chorgesang der sich nun allmählich in Bewegung setzenden Geistlichkeit begleitet die Musik.

Ein zweiter Vorsänger tritt auf und erfleht vom Himmel Schutz für die geheiligte Person des Kaisers; immer lebhafter wird der Chor, immer schneller wiederholt sich der dumpfe Paukenton.

Wie David einst tanzte vor der Bundeslade, so tanzen noch heute die abessinischen Geistlichen bei der Ausübung ihrer Zeremonie, langsam die Füße vorsetzend und bei jedem Schritte sich tief ins Knie beugend.

Der Musik folgend, und diese mit den Gebetsrasseln begleitend, schreitet die eine Seite der aufgestellten Geistlichen gegen die andere singend vor, um sich ebenso wieder zurückzuziehen, wenn jene nach vorn geht.

Die ernsten, getragenen Melodien werden durch die in der linken Hand erhobenen Gebetskrücken begleitet, die rhythmisch auf und ab bewegt werden.

Der Verherrlichung des Gottessohnes gilt heute dies Fest, „Astero“ genannt, und speziell seinem Siege über die Versuchung des Teufels. Es liegen ihm die Worte der Schrift, Matthäus 4, zugrunde: „Wiederum führte der Teufel ihn mit sich auf einen hohen Berg und zeigte ihm das ganze Land und sprach zu ihm: „Das alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest.“ Da sprach Jesus zu ihm: „Hebe dich weg von mir, Satan, denn es stehet geschrieben, du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“

In feierlichen Akkorden dringt der Gesang durch die hohen Hallen der Kirche, langsam und abgemessen begleiten ihn die Schritte der Tanzenden, lebhafter wird das Rasseln der Sistra, schneller das Schlagen der silbernen Kesselpauken, immer rascher die Bewegungen der Tanzenden; der Gesang schwillt an zu einem melodischen Brausen, bis er endlich mit einem lauten, anhaltenden Jauchzen endet.

Eine tiefenste Feierlichkeit liegt in diesen uns naiv erscheinenden Gebräuchen und so manches altergefurchte Antlitz, von weissem Bart und Haupthaar umwallt, sah ich begeistert aufleuchten und dafür zeugen, dass aufrichtige Frömmigkeit den Sängern innewohnt.

Jetzt erhebt sich der Kaiser und tritt auf die ordinierten Geistlichen zu, die im Gegensatz zu den Debteras in buntseidene Gewänder gehüllt sind und auch nicht wie jene einen Turban tragen. In majestätischer Ruhe steht der Abuna, der oberste Geistliche, da, die Priester ihm zur Seite, nebst den Diakonen, welche die heiligen Gefässe und die Weihrauchbecken schwingen. Langsam, das grosse, silberne Kreuz in der linken Hand, tritt der Kirchenfürst auf den Kaiser zu, um ihm den Segen zu erteilen, eine Zeremonie, deren Anschauung dem Volke dadurch entzogen wird, dass die Priester seidene Tücher hoch um die Gruppe erheben. Dreimal neigt Menelik das Haupt und küsst dreimal das Kreuz, dann fallen die Vorhänge und der Gottesdienst ist beendet.

Die abessinische Kirche ist ein Rundbau, der in drei Abteilungen zerfällt. Der innerste Rundteil beherbergt das Allerheiligste, die Bundeslade, der mittlere Rundgang ist für die Priester und das Volk bestimmt, welches auch hier das Abendmahl erhält, und der dritte Rundteil ist ausschliesslich für die Debtera reserviert. Die Debtera sind die eigentlichen Schriftgelehrten, die, wie wir eben gesehen haben, auch die Kirchenmusik ausüben, während der Priester verhältnismässig ungebildet ist und nur die Ritualien besorgt. Jede Kirche beherbergt eine Bundeslade. Als Menelik I.,



Tanz der Debtera.

Sächs.
Landes-
bibl.



Der „Aderasch“ des Schlosses zu Adis-Ababa.

Städt.
Lesebibl.

der sagenhafte Sohn König Salomos und der Königin von Saba, aus Jerusalem flüchtete, um die Heimat seiner Mutter aufzusuchen, hat er, nach abessinischer Legende, die Bundeslade mitgeführt, die noch heute sich in der Kirche von Axum, der alten Krönungsstadt der abessinischen Kaiser und der heiligsten Stätte des Landes, befinden soll.

Wunderbar ist das Gemisch von Judentum und Christentum in der abessinischen Kirche. Tanz und Gesang vor der Bundeslade deutet, wie bereits gesagt, auf David hin, die Taufe ist die Beschneidung, aber das Abendmahl wird in zweierlei Gestalt gegeben. So oder ähnlich mögen wohl einst die Christen der ersten alexandrinischen Gemeinden ihren Gottesdienst gefeiert haben. Ist doch Abessinien infolge seiner Kämpfe gegen die nach Afrika eindringenden Mohammedaner jahrhundertlang von jeder Kultur abgeschlossen worden.

Der Kaiser verliess die mit vielen eigenartigen Malereien geschmückte Kirche und begab sich wieder im Automobil nach seiner Residenz Gennet zurück.

Am folgenden Tage wurden wir schon in aller Frühe geweckt, da Kaiser Menelik nach Adis-Ababa zurückkehren wollte. Nachdem er im Auto zusammen mit dem Ras Woldegeorgis und einigen Grosswürdenträgern Platz genommen hatte, begann die Rückfahrt. Menelik hatte aber augenscheinlich zu unserem Wagen das grösste Vertrauen, denn er hatte bereits fast das ganze ihn begleitende Kriegsvolk vorausgeschickt und verlangte dann, dass mit grösster Schnelligkeit gefahren würde. In einem 50 km-Tempo fuhren wir zeitweise dahin, unsern englischen Freund, der sich damit begnügen musste, zwei abessinische Herren nach Hause zu fahren, weit zurücklassend. Der Dolmetscher der englischen Gesandtschaft hatte das Spiel als verloren angesehen und war bereits zur Hauptstadt zurückgekehrt, so dass der Engländer nun nicht einmal imstande war, sich mit den Insassen seines Wagens zu unterhalten, die ihrerseits nicht gerade über die mokanten Zurufe erfreut waren, welche ihre Landsleute wegen der geringen Leistungsfähigkeit des englischen Wagens ihnen zuwarfen.

Ungefähr an der Hälfte des Weges hatte Menelik schon während der Nacht ein grosses Zelt aufschlagen lassen, in dem er mit seinem Hofstaat das Frühstück einnahm, wozu auch wir und der Engländer eingeladen waren. Die frischen Häute von einer grossen Anzahl eben geschlachteter Ochsen zeigten, dass auch die ganze Mannschaft gespeist werden sollte. Unzählige Sklavinnen und Diener waren aus dem Schlosse zu Adis-Ababa erschienen, die gefüllten Teitsch-Gombos auf dem Rücken oder riesige Brotkörbe auf dem Kopfe tragend.

In jedem Schlosse des Kaisers befindet sich ein grosser Saal — Aderasch genannt —, der beispielsweise in Adis-Ababa 6000 Personen fasst. An der einen Schmalseite dieser gewaltigen Halle, gerade der Eingangstür gegenüber, steht der Thron des Kaisers, von einem grossen, auf goldenen Säulen ruhenden Baldachin überdacht, aus dessen Purpur goldene Sterne hervorleuchteten. Ringsherum ist der Boden mit wertvollen orientalischen Teppichen bedeckt, auf denen tischartige, geflochtene Körbe stehen, die fladenartige, dünne Brote von einem halben Meter Durchmesser, das sogenannte Indjera, enthalten. Um diese Körbe, die nach ihrer mehr oder minder grossen Entfernung vom kaiserlichen Thron die Rangordnung der Schmausenden bedeuten, setzen sich einzeln oder in Gruppen die Würdenträger des Hofes. Auch die Europäer von Ansehen und die dem Kaiser persönlich lange bekannt sind, haben ein Recht, zu diesen Mahlzeiten hinzugezogen zu werden.

Die Diener schaffen in unzähligen Schüsseln unzählige würzige Saucen heran, die auf das in den Körben befindliche Brot gegossen werden, ebenso gekochte Eier, Rind-, Hammel- und Hühnerfleisch. Fast alle Speisen sind in der starken Sauce des roten Pfeffers (Berberi) zubereitet, die es dem Europäer anfangs unmöglich macht, zu essen, doch man gewöhnt sich an alles. Man reisst von dem Brot ein Stückchen mit der rechten Hand ab, taucht das in die Sauce, oder man nimmt damit ein Stückchen Fleisch und befördert es dann zum Munde. Auf diese Art isst man dort allgemein, selbst der Kaiser, und ich kann nur sagen, dass mir das sauberer erscheint, als das Essen in europäischen Restaurants von fremden Tellern und mit Messern und Gabeln, die bereits andere Leute zum Munde geführt haben. Bevor nämlich gespeist wird, erscheint ein Diener mit Seife, Wasser und Handtuch und man wäscht sich vor und nach der Mahlzeit die Hände.

Das Zeremoniell bei diesem Gastmahl ist sehr genau. Zunächst dem Throne sitzen die Ras, die Unterkönige der einzelnen Provinzen, und der Afa Negus, der bisherige alleinige oberste Richter (in neuester Zeit ist ein Richterkollegium von 12 Personen ernannt), dann folgen die Minister und die Dedjasmatsch, die im Range von Generalen stehen; hinter diesen sitzen Würdenträger verschiedenen Ranges, sowie die entthronten Fürsten der Aussa, Danakil usw. Hinter dem Thron ist das Pagenkorps aufgestellt, das, wie bei uns, aus den Söhnen der vornehmsten Familien besteht, und das aus Rücksicht und Würdigung des Alters stehend isst. Rechts und links vom Thron befinden sich auch am Tage Fackelträger, die in den grossen Residenzen, wie Adis-Ababa, durch silberne Kandelaber mit vielen Kerzen ersetzt werden.



Abessinier beim Verzehren rohen Fleisches.

Sächs.
Landes-
bibl.



Kaiser Menelik vor dem Automobil.



Der ganze Teil der Halle, in dem sich die Mahlzeit abspielt, ist durch einen Vorhang vor den profanen Blicken des Volkes geschützt. Solange der Kaiser isst, wird dieser Vorhang auch nicht beiseite gezogen; erst nachdem er die Mahlzeit beendet hat, geschieht das. Wenn Seine Majestät nach dem Essen sich in einem goldenen Becken die Hände wäscht, erheben sich sämtliche Würdenträger von ihren Sitzen und bleiben so lange stehen, bis diese Zeremonie hinter den vorgehaltenen Schamas der den Thron umstehenden Würdenträger beendet ist. Dann setzt man sich wieder und die Diener erscheinen, welche die Esskörbe beiseite bringen und die etwa auf den Teppich gefallenen Speisereste auflesen. Die Teilnehmer des Gastmahls rücken nun mehr gegen den Thron zusammen, und nachdem noch jeder ein Birilli Teitsch erhalten hat, setzt man sich ebenso wie der Kaiser in Positur und der Vorhang wird zur Seite gezogen. Da erblickt man nun einen grossen, wohl 80 m langen Saal, in dem eine Unmasse von Esskörben aufgestellt sind, sowie hier und da Tische, welche Berge von Brot tragen. An den Seiteneingängen wartet ein Heer von Sklaven mit Fleischkörben oder grossen rohen Fleischstücken. Kaum hat sich der Vorhang gelüftet, so zittert durch die Luft ein langgezogenes Signal, welches Sklaven, ehemalige Kriegsgefangene, auf Instrumenten hervorrufen, die den alten römischen Tubas ähneln. Dann wird die grosse Haupttür geöffnet und herein flutet das helle Sonnenlicht und mit ihm Tausende von Menschen, alle in die malerischen togaartigen Schamas gehüllt. So ungeduldig wie das Volk vor der Erwartung des Gastmahls ist, so ernst und würdevoll erscheint es in dem Moment, wo es in den Saal eintritt und sich somit unter den Augen des Kaisers fühlt. Langsam gehen die ersten über den mit duftendem Gras bedeckten Boden bis zu den dem Kaiser zunächststehenden Esskörben, werfen sich, den Boden küssend, vor dem Kaiser auf die Knie und setzen sich dann zum Mahle.

Auch hier ist eine Rangordnung streng eingehalten. Die älteren Leute, die im Range von Unteroffizieren stehen, oder in der Provinz als kleinere Beamte fungieren, sitzen dem Throne zunächst, allerdings immer in angemessener Entfernung. Sie erhalten auch den Teitsch in Glasflaschen und haben das Vorrecht, sich von den riesigen Stücken rohen Fleisches, welches die Diener zwischen ihren Gruppen herumtragen, das ihnen passende selbst auszuwählen. Die grosse Masse der Soldaten und des Volkes erhält und trinkt den Honigwein aus grossen emaillierten Bechern, die in jeder Tischgruppe die Runde machen. Hier wird das bereits in Stücke geschnittene Fleisch von den Dienern den Schmausenden gereicht. An den Wänden des Aderasch entlang ziehen sich Röhren, durch welche der Teitsch in dort aufgestellte grosse Wannen fliesst. Ich habe

Gastmahlen beigewohnt, wo an einem Tage über hundert Ochsen geschlachtet wurden; man kann sich denken, welche Menge von Honigwein dazu getrunken werden.

Diese Bankette finden sonntäglich statt, und dabei werden je nach der Anwesenheit von Kriegsvolk, welche die Ras und die Generale begleiten, vier- bis achttausend Menschen gespeist. Bei den grossen Gastmahlen dauert das Speisen oft tagelang, da dann zeitweise bis zu 50 000 Menschen daran teilnehmen. Es genügt dann die gedeckte Halle nicht mehr, und die Männer werden in den Zelten, die innerhalb und ausserhalb des Palastes aufgestellt sind, bewirtet.

Nach einer reichlich bemessenen Zeit ertönt wiederum das zitternde tubaartige Signal, das Volk erhebt sich und zieht durch die Seitenpforten hinaus und von der Hauptpforte nähert sich wieder ein neuer Schwarm.

Während der ganzen Zeit des Schmausens der Krieger lässt sich Menelik von seinen Ministern Vortrag halten. Wer von den Grossen des Reiches ein Anliegen hat, wendet sich, falls er nicht wie die Ras persönlich mit dem Kaiser sprechen darf, an den Oberzeremonienmeister, der sich dann dem Throne nähert und, einen Zipfel seines Gewandes vor den Mund haltend, damit sein Atem nicht etwa den Kaiser berühre, bittet dieser für seinen Auftraggeber um kurze Zeit des Gehörs.

Menelik ist gewöhnlich während der Ruhepausen nach dem Essen besonders gut aufgelegt, und deswegen sind diese Audienzen sehr begehrt. Der Kaiser hat einen ausserordentlich scharfen Blick, und es entgeht ihm selten irgendeine Figur seines Hofstaates. Ebenso hat er für seine europäischen Gäste immer ein freundliches Wort übrig, das er durch seinen Zeremonienmeister ihnen von Zeit zu Zeit übermitteln lässt. Gerade auf einem der letzten Essen, an dem ich teilnahm, wurde ich von ihm plötzlich gerufen und es wurde mir ein niedriger Stuhl neben seinem Thron hingestellt, auf dem ich Platz nehmen musste. Dann sagte der Kaiser zu mir: „Ich werde dir jetzt einen meiner Krieger zeigen, der imstande ist, einen ganzen Hammel allein aufzuessen, dazu auch Getränke in unglaublichen Quantitäten zu sich zu nehmen.“ Der Mann wurde geholt, musste sich in angemessener Entfernung niedersetzen und ein Sklave hielt ihm eine ganze Keule eines frisch geschlachteten Hammels hin, die der Mensch in unglaublich kurzer Zeit verzehrte, indem er sich ganz lange Stücke herausschnitt, die er dann, ohne zu kauen, durch seinen Schlund in den Magen gleiten liess. Dazu trank er den aus Honig destillierten ausserordentlich starken Schnaps und Teitsch literweise und fühlte sich augenscheinlich so frisch wie ein Fisch im Wasser.



Abessinische Truppen.

Sächs.
Landes-
bibl.

Auch tritt während der Ruhepause nach dem Essen oft der Hofnarr auf, der in seidene bunte Gewänder gehüllt ist und seine Rhapsodien vorträgt, in denen er nicht selten die grössten Würdenträger straflos verspottet. Das erinnert ebenfalls noch ganz an die Zeiten des Mittelalters.

Ein Gastmahl, wie ich es hier schildere, ist das übliche in der Residenz. In dem Zelte, in dem wir uns heute befanden, ging es natürlich einfacher zu. Das Zelt selbst bildete den Vorhang, der den Kaiser der tausendköpfigen, auf freiem Felde lagernden, schmausenden Kriegerschar verbarg.

Ganz besonders amüsan war dem Kaiser das Betragen unseres Engländers, der sich nun einmal absolut nicht an die abessinische Kost gewöhnen konnte und das in wenig taktvoller Weise offen zur Schau trug. Als nun gar als Dessert für die Abessinier, deren Gaumen durch den Genuss des roten Pfeffers schon vollständig abgestumpft ist, grüne Paprikaschoten herumgereicht wurden, von denen auch wir spasseshalber erhielten, kannte die Wut unseres Engländers keine Grenzen mehr, und er schlug die grünen Schoten dem zufällig vorbeilaufenden Schosshund des Kaisers ein paarmal um die Ohren, was natürlich einen allgemeinen Heiterkeitsausbruch zur Folge hatte. Als ihm der Kaiser darauf ein Kästchen mit für ihn selbst bestimmten Kakes reichen liess, vertilgte John Bull diese samt und sonders.

Nach Beendigung des Frühstücks bestieg der Kaiser wieder unseren Wagen, und fort ging es in sausender Fahrt. Ich habe mich darüber gewundert, dass der alte Herr, der doch zum ersten Male in einem Automobil sass, einen solchen Mut hatte, dass er grösstmögliche Schnelligkeit zu fahren befahl, obgleich wir ihm die immerhin damit verbundene Gefahr geschildert hatten. Selbst die Europäer, die zum ersten Male ein Auto benutzen, können sich doch meist eines gewissen Angstgefühls nicht erwehren.

Immer näher rückte uns die Stadt Adis-Ababa mit den aus dem dunklen Grün der Bäume hervorleuchtenden weissen Mauern des Schlosses, immer weiter blieb der englische Wagen zum Gaudium unserer Insassen, des Kaisers und seiner Würdenträger, zurück. Als der Engländer nun sogar stoppte, um das Verdeck herunterzulassen, damit er durch Aufhängen des Windes nicht noch behindert würde, war die Schlacht endgültig für ihn verloren.

Laute Signale der Huppe verkündeten den Bewohnern der Stadt Adis-Ababa die Ankunft des Kaisers im Automobil, und es war wohl das erstemal, dass der Herrscher, der sonst von ungezählten Menschen begleitet ist, ohne jede Eskorte durch die Stadt fuhr. Wir brachten den Kaiser zu der im Süden der Stadt befindlichen heissen Quelle, wo er ein

Badehaus für sich errichtet hat und in dem er die beiden folgenden Tage zuzubringen gedachte.

Die nächsten Tage brachten dann das Ergebnis dieser meiner letztjährigen Expedition nach Abessinien. Trotz der englischen Intriguen und recht vieler deutscher Anfeindungen nahm der Kaiser die schon früher von mir ausgearbeiteten Pläne für die Entwicklung seines Landes durch den Automobilverkehr an.

Ich habe für deutsche Interessen erwirkt, dass wir die Priorität für alle Strassenbauten zum Zwecke der Personen- und Warenbeförderung durch das Automobil besitzen; ganz abgesehen von den grossen Vorrechten für die Anlegung von Plantagen und der Einrichtung der drahtlosen Telegraphie. Wenngleich wir zuletzt von allen Nationen in Abessinien auf dem Plan erschienen, so sichern uns diese Gerechtsame die wirtschaftliche Ueberlegenheit über alle unsere Rivalen, und es ist nur zu wünschen, dass kleinliche Bedenken und der bekannte Bureaokratismus den grossen nationalen Interessen nicht im Wege stehen werden.

Meine Rückreise machte ich dann wie bisher auf dem Rücken des Maultieres in Begleitung meiner Karawane, nachdem mir Kaiser Menelik noch in einer Abschiedsaudienz seine persönliche Huld reichlich bewiesen hatte, und langte am 23. März 1908 wieder wohlbehalten in Djibouti an.

VITA, DEUTSCHES VERLAGSHAUS
BERLIN-CHARLOTTENBURG

Im kommenden Herbst erscheint in unserem Verlag:

VON TIEREN UND MENSCHEN

ERLEBNISSE UND ERFAHRUNGEN

von

CARL HAGENBECK.

Ein Prachtband in Gross-Quartformat, ca. 400 Seiten Text und etwa 200 Seiten Illustrationen, auf feinstem Kunstdruckpapier gedruckt und in hochelegantem Einband.

Ein Buch, wie es bisher nie geschrieben werden konnte, und von einem zweiten Menschen unserer Zeit nicht geschrieben werden kann.

„Der König des Tierhandels“, der Schöpfer der „zahmen Dressur“ erzählt aus der Fülle seiner Erfahrungen ebensoviel Neues wie Ueber- raschendes. Für Erwachsene und Kinder ist das schöne Buch gleicher- weise interessant und fesselnd.

Demnächst erscheint:

DUFT

ROMAN

von

FRIEDRICH KARL HELLER-HALBERG.

Preis: Geheftet Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—

Dieses Werk enthält neben glänzenden Schilderungen aus dem modernen Grossstadtleben als eigentlichen Roman die Geschichte zweier hochkultivierter Menschen. Der Kampf von Mann zu Weib, all die nüancenreichen Phasen und Stimmungen in diesem Kampf werden mit subtilster psychologischer Vertiefung aufgerollt. Der Roman bringt aber noch ein absolutes Novum: Das Automobil als künstlerischer Kulturfaktor. Zum ersten Male wird hier eine Automobilreise nicht nur in ihrem äusseren Verlauf beschrieben, sondern als wirkliches Erlebnis auch die parallel laufenden Vorgänge in Geist und Gefühlen der Beteiligten dargestellt.

VITA, DEUTSCHES VERLAGSHAUS
BERLIN-CHARLOTTENBURG

ALFRED R. WALLACE:

DES MENSCHEN STELLUNG IM WELTALL

3. Auflage

306 Seiten Gross-Quart mit 8 Diagrammen und 2 Sternkarten
In Leinwand geheftet Mk. 8.—, vornehm gebunden Mk. 10.—

URTEILE DER PRESSE:

Geheimer Rat Professor Dr. Wilhelm Förster, von der Berliner Sternwarte, sagt in seiner Kritik: Der hochgeschätzte biologische Forscher, der schon im Sommer 1858 nahezu gleichzeitig mit Charles Darwin und unabhängig von diesem die Grundgedanken der epochemachenden Lehren über die Entwicklung der Lebewelt aussprach, wie Charles Darwin selbst warm anerkannt hat, er beschenkt hier die gebildete Welt und auch die Wissenschaft selbst auf astronomisch-physikalischem Gebiet mit einer überaus lichtvollen und sehr geschickt zusammenfassenden Darstellung ihrer neuesten Forschungsergebnisse.

GEORG VON NEUMAYER

Wirkl. Geh. Admiralitätsrat, Direktor der Seewarte:

AUF ZUM SÜDPOL

45 Jahre Wirkens zur Förderung der Erforschung der Südpolar-Region
Mit 5 geographischen Karten und 2 Bildern. Preis geb. Mk. 18.—

URTEILE DER PRESSE:

„*Ueber Land und Meer*“: . . . „Das Werk ist ein eigenartiges. Es zieht die Summe eines Menschenlebens, und zwar eines in unermüdlicher wissenschaftlicher Arbeit hingebachten Menschenlebens, und besteht doch nur aus der Zusammenfassung einer Reihe von Vorträgen und Aufsätzen, mit welchen der gegenwärtige Leiter der Deutschen Seewarte seit Jahrzehnten für die Südpolarforschung eingetreten ist.“

VITA, DEUTSCHES VERLAGSHAUS
BERLIN-CHARLOTTENBURG

Soeben ist erschienen:

KIM

EIN ROMAN AUS DEM GEGENWÄRTIGEN INDIEN

von

RUDYARD KIPLING

8. Auflage

500 Seiten. Preis: geh. Mk. 4.—, eleg. geb. Mk. 5.—

URTEILE DER PRESSE:

Die „Frankfurter Zeitung“ schreibt: „In diesem Roman gibt uns Kipling die Kulturgeschichte eines ganzen Landes und seiner bunten Volkspsyche. Des Autors verblüffende Kenntnis der ganzen indischen Welt paart sich hier mit einer tiefeindringenden Rassenpsychologie; das unterirdische Innenleben der braunen Arier am Ganges wird von Meisterhand vor uns blossgelegt. Lebende Bilder in steter Bewegung zeigen uns unvergessliche Typen. Wir lernen die heimlichen Kämpfe der Eingeborenen gegen die Engländer kennen, sehen, wie der kleine Kim als Kundschafter das Land durchzieht; die interessante Persönlichkeit des Pferdehändlers Mahbub Ali und die ehrwürdige Gestalt des Lama treten uns plastisch vor Augen. Das Edelmenschliche, das so selten in phrasenloser Echtheit erscheint, hat ein geniales Dichtergemüt hier greifbar leibhaftig vor uns aufgebaut. Wer „Kim“, dieses hohe Lied des wahren Edelmenschentums, angestimmt, von dem gilt, was der Lama in seiner Buddhistensprache rühmt: „Er hat sich Verdienst erworben“ — um die ganze Menschheit.“

MARIE MADELEINE:

AUF KYPROS

34. Auflage. Preis: elegant gebunden Mk. 3.50

URTEILE DER PRESSE:

„Welt am Montag“: „Seit Heine ist nicht so leicht, so sprudelnd, so im Uebermut gedichtet worden.“

„Berliner Börsen-Courier“: Die Liebessehnsucht, die Liebesraserei einer Frau, das schluchzende, brünstige Verlangen offenbart sich in diesen Liedern mit einer seltenen Glut und Leidenschaft.“

Sämtliche Original-Photographien des Verfassers
wurden mit einer Goerz-Anschütz Klapp-Kamera
— und Goerz Doppelanastigmat angefertigt. —

Privatbibl. Borchkowitz

2. Ex.

1. Ex.: H. Afric. 339 y = 2

1 Geographic Africa 24

244? 202_x

K. B. Hofbuchdruckerei
□ Gebrüder Reichel □
Berlin - Charlottenburg.

X

SLUB DRESDEN



3 1283402